Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 14. Juni 1916. | No. 24.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Pfingsten.

Geist vom Vater und vom Sohne!
Der du unser Tröster bist,
Und von unsers Gottes Trone
Hilfreich auf uns Schwache siehst;
Stehe du mir mächtig bei,
Daß ich Gott ergeben sei,
Daß mein ganzes Herz auf Erden
Mög ein Tempel Gottes werden.

Heilige des Herzens Triebe,
Daß ich über alles treu
Meinen Gott und Vater liebe,
Daß mir nichts so wichtig sei,
Als in seiner Huld zu stehn,
Seinen Namen zu erhöh'n,
Seinen Willen zu vollbringen,
Müsse mir durch dich gelingen.

Stehe mir in allen Leiden
Stets mit deinem Troste bei,
Daß ich auch alsdann mit Freuden
Gottes Führung folgsam sei.
Gib mir ein gelass'nes Herz;
Laß mich selbst im Todesschmerz
Deines Trostes Kraft empfinden,
Alles Unglück überwinden.

Pfingsten.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander. Ap. 2, 1.

Sie waren **alle** bei einander, heißt es, und zwar „einmütig." Alle waren sie da, die „auf die Verheißung des Vaters warteten". Es war nicht mehr wie damals, als der Herr den Jüngern erschienen war, aber Thomas gefehlt hatte. Damals glaubten sie noch nicht alle das Wnuder, welches geschehen war, daß der Vater seine Verheißung inbezug seines Sohnes erfüllt hatte; sie verstanden die Schrift noch nicht, und dem, was andere Menschen erzählten, zu glauben fiel besonders dem Thomas schwer. Er konnte sich nicht über den Verlust des geliebten Herrn sobald wegsetzen und sein Ohr zu den Märchen neigen, als welche ihm die Berichte von der Auferstehung Jesu erschienen. Darum ging er allein und trauerte. wie kurze Zeit vorher auch die beiden auf dem Wege nach Emmaus. Aber so war es heute nicht. Sie alle erfüllte die gewisse Zuversicht, daß der Herr seine Verheißung wahrmachen und sie mit dem heiligen Geiste erfüllen werde.

Die letzten Tage haben eine merkliche Aenderung an den Jüngern des Herrn hervorgebracht. Keinen furchtsamen hinter verschlossenen Türen sich ängstigenden Fischern begegnen wir mehr. Sie sind sich der Verantwortung, die auf ihnen ruht, bewußt und entschlossen, die ihnen übertragene Aufgabe auszuführen. Was ihnen zur Vorbereitung zu ihrem Amt notwendig erscheint, wird unter Beten und Flehen, in großem Ernst getan. Unterdessen warten sie auf das, was sicher geschehen soll.

Dabei ist ganz besonders auf das Wort „einmütig" zu merken. Kein Mißton, der früher ihre Einigkeit gestört, war heute zu finden. Was sie unternahmen, wurde in Einigkeit getan; aber mehr noch waren sie einmütig im Warten auf die Erfüllung der Verheißung. Wir würden unter den Christen heute auch mehr Einigkeit finden, wenn alle in allen Lagen nach oben schauen würden, um von dort Rat und Licht zum Werk zu empfangen oder zu sehen, wie der Herr sich in der Erfüllung seiner Verheißungen verherrlichen wird: statt so gern mit eigener Klugheit sich über seine Brüder und Schwestern zu erheben, um etwas zu gelten in der Gemeinde und in der Welt. Wenn wir warteten mit Beten und Flehen, nicht aber in Gleichgültigkeit einschliefen, auf die Erfüllung dessen, was der Heiland den Seinen zugesagt hat, dann würden wir von Stufe zu Stufe Licht und Kraft zum Werk in unserm Beruf empfangen und alle untereinander Freude einer am andern haben.

Es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen, lesen wir weiter in dem Bericht von der Ausgießung des heiligen Geistes. Die Jünger selbst scheinen hierüber gar nicht in Furcht geraten zu sein, es scheint, daß sie es als ganz selbstverständlich annahmen, daß Gottes Geist sich in dieser Weise offenbarte. Man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Welche Veränderung! Die ungelehrten Galiläer, die man überall an ihrer Aussprache erkennen konnte, sprachen plötzlich mit andern Zungen Man sieht, die Leute. welche uns erklären, die Jünger hätten nur in ihrer Sprache gesprochen, das Wunder liege darin, daß die Leute, welche aus verschiedenen Ländern zusammengekommen waren, durch ein Wunder befähigt worden waren, zu verstehen, was von den Aposteln gesprochen wurde, im Irrtum sind; denn sie predigten mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es heißt da nicht, daß den fremdgebornen Besuchern vom Geist die Ohren geöffnet wurden, da mit sie die Predigt dieser ungelehrten Leute verstehen könnten. Wenn Gottes Kinder sich brauchen **lassen,** dann braucht Gott **sie,** und nicht die Kinder dieser Welt; aber wenn die Christenheit lau, träge und widerspenstig wird,dann mag er auch wohl zu ihrer Beschämung oder Strafe nach den Worten Jesu handeln, als er sagte: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.

Was predigten die Jünger denn? Die Menge gibt die Antwort auf diese Frage: Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden. Wahrlich, Großes hatte sich ereignet seit der Zeit sie sich Jesu angeschlossen hatten. Die Menge der Juden wußte drum; sie waren Augenzeugen so manchen Wunders gewesen und hatten selbst gesagt: Wir haben heute seltsame Dinge gesehen. Aber sie hatten davon vergessen und mußten daran erinnert werden; vor allem aber sollten auch die, welche aus fremdem, entferntem Lande gekommen waren, das Pfingstfest in Jerusalem zu feiern, die großen Taten Gottes hören.

Es scheint, daß die Predigt der Apostel unter dem Einfluß des heiligen Geistes viel tiefern Eindruck auf die Menge machte, als es die vor ihren Augen vollbrachten Zeichen und Wunder Jesu selbst vermocht hatten. Ja, der Geist ist es, der lebendig macht.

Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre, und sprachen einer zum andern: Was will das werden? So muß es kommen. Solange die Leute nach Zeichen und Wundern oder nach Weltweisheit fragen, nützt es ihnen nicht, wenn diese ihre Wünsche befriedigt werden; aber wenn sie an allem irre werden, und erkennen, daß ihr Wissen und Können aus ist, und ihnen der Ratschluß Gottes inbezug ihrer selbst dunkel ist und sie anfangen zu fragen, wie jene Leute, wo das hinausgehen mag, was der Herr angefangen hat, oder die, welche nach der Ansprache, welche Petrus der erschrockenen Menge hielt, fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?" dann kann ihnen gesagt werden: „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Wie wir in den weitern Versen dieses Kapitels lesen, bekehrte sich eine große Menge, die dann der Gemeine der Gläubigen zugetan wurde. Der Erfolg war ein großartiger; aber er war nicht das Ergebnis der Arbeit der Apostel, sondern das des Wirkens des heiligen Geistes, der sich ihrer als Werkzeuge bediente. Gott, der Vater hatte den Sohn gesandt, auf das die Welt durch ihn selig werde; der Sohn war zum Vater aufgefahren und hatte den Geist gesandt, um den Seinen ein Tröster und Führer in alle Wahrheit zu sein, und die Welt zu überführen von ihrer Verlorenheit in Sünde und Tod und von der Güte und

Das vorgesteckte Ziel.

Philipper 3, 14.

Was ist mein vorgestecktes Ziel,
Dem ich fortan zustreben will?
Das soll mein Ziel sein ganz und gar
Gesinnt zu sein wie Christus war.

In seinen Fußstapfen zu geh'n,
Und meine Schmäher nicht zu schmäh'n,
Soweit es solche für mich giebt,
Sie lieben wie sie Christus liebt.

Und müßt im Eifer ich um ihn
Auch einmal gar den kürzern ziehn, —
Däucht mich mit Elias allein,
Möcht ich wie er bei Christo sein ,

Der in der Angst, Not und Gefahr
Stets wehrlos als ein Lämmlein war;
Deß Geist flößt mir beständig ein,
Gesinnet auch wie er zu sein.

Der mich ergriff und holte um,
Daß ich nun soll wie Paulus tun,
Entsagen zeitlichem Gewinn,
Und nur für Christum mich bemüh'n.

Mit Liebe, Sanftmut und Geduld,
Auch auf mich nehmen fremde Schuld.
Ihm ähnlich, auch im Leiden still;
Das ist mein vorgestrecktes Ziel.

P. Löws.

Vereinigte Staaten

Arizona.

Sahuarita, Arizona, den 28. Mai 1916. Lieber Editor! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor. Die Leser der Rundschau werden wohl schon sehr ausgeschaut haben nach einem Bericht von Sahuarita, Arizona, wohl auch mit Recht, aber wir sind nun eben in der Ernte und dann wird man müde und weiß auch nicht gut, ob noch viele Korrespondenzen in der Schublade sind. Aber dem Inhalte der Rundschau nach zu urteilen, muß oder dürfte nicht viel drin sein. (Wir nehmen die Korrespondenzen auf, sobald sie in unsern Händen sind. Ed.)

Ja, wo soll man anfangen, beim Wetter? Alle Tage Sonnenschein; manchmal etwas zuviel Wind um gemütlich Heu zu pressen. Der zweite Schnitt Alfalfa ist somehr beendigt. Auch die Gerstenernte (Heu) wird wohl diese Woche somehr geendet werden. Weizen ist auch bald geschnitten. Die Ernte fällt im Durchschnitt gut aus. Auch hier soll früh gesät werden, d. h. Weizen und Gerste im November oder in der ersten Hälfte des Dezember. Corn und Maize und dergleichen bis Anfang Juli. Das gibt dann zwei Ernten im Jahr von einem Acker.

Unsere alte, liebe Mutter muß schon viel aushalten wegen dem Krebsleiden in ihrem Gesicht. Mit ihren Erdenfreuden ist es vorbei. Umsomehr sehnt sie sich heim, wo kein Schmerz und keine Leiden mehr sein werden. Uebrigens ist sie noch munter und kann sich selbst helfen, so daß wir noch nicht viel Arbeit mit ihr haben. Auch ist meine liebe Frau etwas leidend. Sie hat geschwollene Füße, und das Gehen fällt ihr zuzeiten etwas schwer. Aber wir hoffen, daß auch dieses Leiden nur von kurzer Dauer sein wird und sie bald wieder gesund werden wird.

Die Geschwister Peter J. Unruhs, Newton, Kansas, sind hier bei ihren Kindern auf Besuch. Die Frau Unruh wird wohl auch noch eine Zeitlang hier bleiben, indem es den Jungens an einem Koch fehlt. Mr. Unruh denkt diese Woche heim zu fahren, fertig zu machen zur Ernte. Ja überall braucht es eine Vorbereitung schon in diesem Leben, wieviel mehr sollten wir bedacht sein auf die Vorbereitung für das ewige Leben.

Nun, noch die ganze Rundschaufamilie herzlich grüßend, verbleibe ich euer Mitpilger F. S. Goerzen.

California.

Escondido, California, den 29. Mai 1916. Werter Editor und Leser! Eben hörte ich, daß gestern wieder ein großes Automobilunglück geschah zwischen hier und San Diego. Ein ältlicher Mann (63 Jahre) hatte sich ein neues Automobil gekauft und glaubte, er verstehe schon, es zu handhaben. Er nahm seine Frau und deren Schwester, seine Schwiegertochter und deren 10 jährige Tochter um eine Vergnügungsfahrt nach Escondido zu machen. Sein Schwiegersohn und andere waren in einem Automobil voraus, welche ihm noch geraten hatten, doch recht vorsichtig zu sein, weil es ziemlich steil bergab und kurz um die Ecke geht. Sie beobachteten den alten Mann genau, wie er es machen würde. Er zog den unrichtigen „lever" (Hebel) und mit einem Sprung ging die Maschine eine Anhöhe, wohl 150 Fuß, hinunter, wobei sie sich wohl ein Dutzend mal überschlug. Alle sind schwer verwundet, doch bis jetzt noch keiner tot. Mit zwei von ihnen sieht es besonders schlimm aus.

Ich las kürzlich, daß in Kansas schon über 80,000 Automobile seien; gestern las ich, daß California jetzt schon soviel Nummern ausgesandt hat wie in 1915 — 180,000, und im Durchschnitt werden jede Woche 2,500 neue ausgeschickt. Das würde es zum Jahresschluß weit über 200,000 bringen. Wo will das hin. Ein Jahr zurück, als ich von Pomona nach Los Angeles per Buggy fuhr, begegnete ich auf einer Meile schon über 100 Autos. Es wird Zeit, daß die Leute sich Flugmaschinen anschaffen. In der Luft ist doch mehr Raum zum Ausweichen; denn auf den 16 Fuß breiten gepflasterten Straßen wird man bald nicht mehr mit einem altmodischen Buggy Raum haben.

Trotz der Anmerkungen des Editors stimme ich mit John Kaweck: Ein Prediger sollte nicht Real Estate und manches andere Geschäft als Nebengeschäftchen haben. Ich habe etwas Erfahrung im Landgeschäft und könnte manches anführen, was das bestätigt. Zum Besten raten würde er dann auch noch hinlänglich Gelegenheit haben. (Das Stimmen ist ja auch jedermanns eigene Sache, aber man muß nicht außer acht lassen, daß ein Unterschied ist zwischen einem „Real Estate man" (Landagenten) und einem Prediger oder Pastor, den man erst um Rat fragt, der auch scheinbar richtig und gewissenhaft Rat erteilt, dann aber verdächtigt wird, daß er unter gewissen andern Umständen anders gehandelt haben würde. Es handelte sich weder hier noch in dem andern Falle, wo der Pastor allem Anscheine nach mit Recht beschuldigt wird, nicht um Landagenten, sondern um Pastoren, die, der eine den Ansiedlern, der andere den Agenten, behilflich zu sein versuchten. Also: Man sollte das Gute erwählen und tun, das Böse aber verwerfen. Ed.)

Erdbeeren haben wir ja schon wochenlang gegessen, jetzt sind Dew-, Rasp- und Blackberries (Himm-, Blau- und Brommbeeren) an der Tagesordnung. Alle Beeren fingen mit zehn Cent für die Box an, sind jetzt aber schon vier Boxen für 25 Cent und noch billiger zu haben. (Hier kosten die Erdbeeren noch 25 Cent per zwei Boxen. Ed.) Kirschen sind von Anfang an 15 Cent per Pfund, zwei für 25 Cent gewesen und behalten auch den Preis. Rote Pflaumen und Aprikosen sind auch schön.

Das Wetter ist noch immer kühl. Hafer und Gerste sind bald alle geschnitten. Die Einnahme für die nächsten zwei Monate bieten die Zitronen und Eier. Ich sprach heute mit einem Eierhändler und sagte zu ihm, ich habe gehört, daß die Bank in einem Tage über zweitausend Dollars Eierchecks ausgezahlt habe. Er

meinte, das würde wohl richtig sein, denn er allein habe schon über tausend Dollars den Tag ausgezahlt. Sie sind jetzt 24 Cent per Dutzend; Butter 25 bis 35 Cent.

Vetter Johann Rogalsky seinen Bericht habe ich gelesen. Ich bin ziemlich pünktlich mit Briefbeantworten. — Alle grüßend,

P. S. Warkentin.

Illinois.

Chicago, Illinois, den 29. Mai 1916. Werter Editor und Leser! Schon lange wollte ich etwas für die Rundschau von hier schreiben, hatte aber nicht Zeit. Das Wetter ist heute regnerisch. Letzte Woche war es ziemlich heiß; es war schon bis 90 Grad F. Doch der Michigansee gibt uns frische, kühle Luft, sobald der Wind von dort kommt. Das Moody Institute, wo wir jetzt sind, ist etwa eine halbe Meile westlich vom See gelegen.

Hier in Chicago ist manches verschieden von den großen und blumenreichen Wiesen im N. W. Canada. Da ist die Luft frisch und duftig, während wir hier Staub und Rauch haben, so daß man am Tage oft Licht brennen muß, wenn es noch dazu dunkel ist. Doch ist hier manches, das man dort nicht genießen kann, das auch sein Gutes hat. Man findet hier das beste Gemeindeleben und nebenbei auch das schlechteste, sündlichste und gottloseste Weltleben, das man sich unter Gottes Sonne denken kann.

Wir hatten hier Sonntag, den 28. Mai, ein großes Missionsfest in dem Moody Tabernakel. Es wurde ein besonderer Aufruf gemacht für Missionsarbeiter, auch die Kollekte wurde nicht vergessen. Es meldeten sich 205 Personen als Missionsarbeiter für's Ausland. Zudem hatten wir die beste Kollekte, die ich mir denken kann, welche $10,300.31 betrug. Es ist kaum zu denken, daß noch eine Kirche im Lande dasselbe tun wird. Die Versammlung bestand aus etwa 5,000 Personen.

Br. Hoffer, Leiter der German Mission, lag eine Zeitlang zu Bett und mußte operiert werden, ist aber bald wieder hergestellt. Auch sind einige Studenten schon längere Zeit ans Bett gefesselt.

Die Arbeit in der Mennonitischen Mission hier in Chicago bleibt so langsam beim Wachsen. Wir haben jetzt in der Sonntagschule 8 Klassen und abends, jeden Sonntag, ist Gottesdienst. Es wird die Halle bald zu klein sein. Es freut uns, daß soviel Leute teilnehmen. Wenn mehr Arbeiter wären, könnte hier viel getan werden.

Die Moody-Studenten sind jetzt während der Sommermonate sehr in Anspruch mit dem Abhalten von „Open air" (Straßen-) Versammlungen. Auch wird viel Gewicht gelegt auf praktische, persönliche Arbeit, und täglich werden etliche Seelen zu Jesu geführt. Manche Leute denken, es nimmt eine Zeit von Pfingsten bis wieder Pfingsten, sich zu bekehren, aber die Erfahrung zeigt, daß solches in ein paar Minuten geschehen kann. Hier sind Leute, die sich für Jesum entscheiden und von Stund an für Jesum arbeiten.

Wenn es ein Sodom und Gomorra auf Erden gibt, dann ist Chicago es. Wir haben hier einen sehr großen Teufel zu bekämpfen oder damit zu tun. Aber Gott sei Dank! wir haben einen Heiland, der noch größer, noch stärker, noch mächtiger ist, als alle Teufel. Dieser Heiland wird den Sieg über die Welt davon tragen. Ja, er kommt bald!

Noch einen Gruß an alle Freunde und Bekannte in Manitoba und Saskatchewan.

Eure Geschwister

Peter und Justina Töws.

Kansas.

Inman, Kansas, den 30. Mai 1916. Werter Editor, Br. Wiens! Ich komme wieder mit einem kleinen Schreiben für die Rundschau zu Dir. Wir waren heute wieder auf einer Hochzeit. Bei Geschw. Jakob H. Wiens reichten sich ihre Tochter Katharina und Gerh. P. Ediger die Hand für's Leben. Möchte der Herr sie segnen und zum Segen setzen für andere.

Nachdem das Lied No. 3 Ev. Lieder gesungen war, machte Br. A. P. Neufeld die Einleitung mit Gebet und Verhandeln des Schriftabschnittes aus Matth. 22. Er ermahnte uns besonders, uns vorzubereiten auf die himmlische Hochzeit des Lammes und machte darauf aufmerksam, daß hier manch herrliches Kleid gemacht wird zur Hochzeit; aber wenn wir nicht Christi Blut und Gerechtigkeit lassen unsern Schmuck und Ehrenkleid sein, dann wird uns so ein Kleid nichts nützen, wie wir auch in dem erwähnten Kapitel sehen, daß der König hineinging, die Gäste zu besehen, und der eine hatte nicht ein hochzeitlich Kleid an. Und wie erging es ihm? Er wurde gebunden an Händen und Füßen und hinausgeworfen in die äußerste Finsternis, da wird sein Heulen und Zähneklappen.

Aeltester Johann Esau folgte mit dem Liede „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin" u. s. w. und mit dem Text aus 1. Mos. 17, 1. Er bewies es wie Gott es auch bewiesen hatte und noch tut, daß er allmächtig ist. Ein herrliches Trostwort für seine Kinder. Aber, obwohl er allmächtig ist, will er doch keinen mit Gewalt in den Himmel nehmen. Möchten's doch noch viele erkennen und sich ihm williglich ergeben.

Br. Joh. J. Neufeld trat auf mit dem Liede „Welch ein Freund ist unser Jesus" und Text aus Psl. 118, 24. 25. Er wies besonders darauf hin, daß, wenn der Herr einem Brautpaare einen Tag gemacht hat, daß unsere Freude dann auch eine christliche sein muß, was der Psalmist auch sicherlich gemeint hat.

Aelt. Klaas Kröker sprach noch etliche Verse vor aus dem Liede 420 Gesangbuch mit Noten und redete über Röm. 12, 10—12. Nach etlichen wichtigen Bemerkungen und Vorhalten der Eheregeln aus Eph. 5, vollzog er die Einsegnung in den Ehestand.

Ich möchte hier noch eine Bemerkung machen. Ich habe schon Hochzeiten beigewohnt, wo aus verschiedenen Gemeinden Prediger anwesend waren und auch Ansprachen hielten, wo aber nur einer zum Anfang und einer zum Schluß betete. Die Prediger zur betreffenden Gemeinde wiesen ihre jungen Geschw. dringend zum Beten hin, aber keiner betete auf ihrer Hochzeit, weder für sie noch mit ihnen. Auf der heutigen Hochzeit haben alle Prediger auch die Brautleute gebetet. Aelt. Heinrich Töws betete zum Schluß und sprach den Segen.

Der Chor sang inzwischen schöne Lieder. Nach dem Gottesdienst wurde die ganze Versammlung mit einem Mahl bedient und nach dem Mahl wurde noch ein kurzer Schluß gemacht von Br. Jakob J. Pauls. Er gab noch so einen Ueberblick von dem schon Gehörten und hob manchen wichtigen Gedanken vor.

Das Wetter ist schön und ziemlich naß. Mit Gruß an alle Leser.

John J. Pauls.

Montana.

Cherry Ridge, Montana, den 25. Mai 1916. Werte Rundschauleser! Weil wir von Eltern und Geschwistern so weit getrennt sind, so dachte ich, ihnen hiermit ein Lebenszeichen zu schicken. Es ist heute recht angenehm beim warmen Ofen. Als wir heute morgen aufstanden, stürmte es mit Schnee. Wir haben Schneedünen auf dem Hofe von drei Fuß hoch. Das ist aber ein gewünschter Tau auf dem Lande. Doch den Ranchern wird es nicht sehr passen, denn die armen Schafhirten müssen

da sehen, wie sie die Schafe zusammenhalten können. Jetzt wird es wieder leicht Wiesebrechen; es war auch schon sehr trocken.

Den 19. April erhielten wir ein Telegramm von Waldeck, daß mein Vater sehr plötzlich gestorben sei. Er war draußen bei der Arbeit gewesen und hatte wollen einen Fußsteg nach dem Brunnen machen, weil da überall Wasser war. Dabei ist er krank geworden. Mein Bruder Bernhard war das erste schnell hin gelaufen, dann wurde auch die Mutter gerufen, und als sie ihm aufgeholfen hatten, hatte er noch sehr gebetet. Dann hatte die Mutter ihn gefragt, ob er noch gehen könne, wenn sie ihm helfen würde. Ja, gut, sagte er. Dann ist er noch sehr schnell gelaufen, aber nur ein paar Schritte, dann sagte er: Jetzt legt mich hin. Dann war die Mutter noch schnell gegangen, um meinen Bruder Jakob zu rufen, welcher auf dem Felde schaffte. Er sollte kommen und helfen, ihn hineintragen. Aber als die Mutter zurück kam, war er schon tot. Sie glauben, er hat Herzschlag bekommen. Es ist doch schmerzlich, so plötzlich von hier abzuscheiden; aber wir sind in der festen Hoffnung, daß er nun da ist, wo ewiger Friede und Wonne ihn beglücken.

Er war die letzten Jahre sehr leidend und hatte eine schwere Krankheit, die Krämpfe, daß er oft hinfiel. Ueber sein Herz klagte er sehr viel. Er hat oft gesagt in seinem Leben, er wolle lieber diese kleine Zeit hier leiden und dann dort die große Herrlichkeit sehen, die an den Kindern Gottes soll geoffenbart werden. Eins von seinen Lieblingsliedern war No. 55 in der Kleinen Palme: „In der Tiefe des Herzens da rauscht wie Gesang."

Nun liebe Eltern bei Great Deer, wir erhielten diese Woche einen Brief von euch und es freut uns, von euch zu hören. Ob Geschw. Diedrich Peters nochmal an Montana denken? Wir warten nächstens auf einen Brief von euch. Liebe Schwägerin Maria Assman, Fort George, deine Postkarte erhalten. Danke schön! Die Leute schreiben soviel über B. C., wenn es Gottes Wille ist, dann denke ich es auch noch einmal zu sehen. Es kommen verschiedene Berichte über die Gegend, aber es ist so, wie der Editor schon sagte: Alles prüfen.

Nun lieber Onkel Jakob Dyck, Manitoba, danke schön für den Gruß. Schreibt nur öfter, wir lesen es gern. Liebe Mama bei Waldeck, wir erhielten auch Euren Brief. Wenn Ihr könnt, dann schreibt uns bald wieder. Den 31. Psalm schicken wir Euch zum Gruß.

Den 27. Mai. Wir haben jetzt das schönste Wetter. Der Schnee ist bald alle zu Wasser. Wenn es Gottes Wille ist, dann fahren wir morgen nach Hydro zur Kirche. Mit Gruß an alle Leser,

Peter D. Derksen.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 28. Mai 1916. Die Schlußfeierlichkeiten des Deutschen Seminars wurden den 20., 21. u. 22. d. Mts. gehalten. Am Abend des 21. war's überaus feierlich eingerichtet. Die 19 Graduanten saßen in zwei Reihen voran auf der Plattform. Oben vor ihnen stand in hellen Buchstaben: „Auf! steigt über die Felsen, hinauf!" beleuchtet mit weißen, grünen, blauen und gelben Lichtern, verfaßt aus buntem Papier und grünen Blättern und Zweigen. Hinter ihnen, an der Wand, war eine feine, gemalte Landschaft mit grünen Tälern und Tannenwäldern, ein altmodisches Häuschen auf einer Anhöhe, etwas weiter nach hinten zu zackige, fast unübersteigbare Felsen, an welche die Abendsonne ihren rötlichen Schein warf, und der frischgefallene Schnee zwischen den Felsen und Pfaden, auf denen man die 19 Graduanten wandern sieht. Es ist ein ausgezeichnetes Bild, woran man sich fast nicht satt sehen kann. Harry Westermeier hielt die Eröffnungsrede. Michael Schuster sprach über ihr Motto, „Auf! steigt über die Felsen, hinauf!" Jakob Jäger über die Geschichte dieser 19 zählenden Klasse, Pauline Kraus über „Unser Beruf", Chester Schneider über „Presentation of class gift, und Robert Neumann hielt die Abschiedsrede. Zum Schluß sangen sie zusammen ein selbstgedichtetes Lied. Nachdem Emil Oswald das Schlußgebet gesprochen hatte, bekamen sie ihre Geschenke, bestehend in Blumensträußen und Verschiedenem. Es war ein ausgezeichnet schöner Abend; die schönste, feierlichste Ordnung herrschte. Die Ansprachen und Vorlesungen waren meisterhaft.

Franz Wall muß ich doch auch nicht vergessen. Der trug das Klassengedicht vor. Es war gut gedichtet, und schön trug er es vor. Auf mich machte alles Gesehene und Gehörte so einen feierlichen, himmlischen Eindruck, daß ich fast die ganze Nacht hindurch davon träumte. Sowas laß ich mir gefallen, wo der christliche Geist sein Wehen von Anfang bis zu Ende spüren läßt und ein himmlischer Duft die ganze Versammlung anhaucht. Es ist ein bleibender, mitgehender, unauslöschlicher Segen.

Den nächsten Tag bekamen sie in feierlichster Weise ihre Diplomas und Segenswünsche. Jetzt sind die Studenten in alle Richtungen verflogen. Willie Mohr und Familie nach S. Dakota, um zu kolportieren, Michael Schuster nach New Jersey in die Zeltarbeit, Peter Herrmans nach Chicago, Harry Heins nach St. Louis, Fred Jungs nach Emerson, Nebr., alle in die Zeltarbeit. Abr. Ortner ging nach Indiana, Jakob Jäger und Franz Wall nach dem nördlichen Missouri kolportieren. Mehr werde ich schon nicht aufnennen, sonst nimmt es zuviel Raum ein.

Bei Herman Winters hat es vor zwei Wochen ein Söhnchen gegeben. David und Salmine Harder kamen vorigen Mittwoch abend hier an. Er war als Lehrer in der deutschen Abteilung der Redfield Akademie in S. Dakota. J. J. Harders hatten Donnerstag alle Lehrer zum Mittagsmahl eingeladen. Das muß fein gewesen sein, der ganzen Fakultät am Mittagstisch ein Liebesmahl zu servieren. Solche Liebeshände werden gesegnet sein. Br. Witzke ist nicht recht gesund. Die Schularbeit hat ihn sehr herunter gebracht und angegriffen. Er hat viele Sorgen und Kümmernisse um das liebe deutsche Seminar. Er wünschte es in einem blühenden, gedeihlichen, fruchttragenden und selbstunterhaltenden Zustande zu sehen und daß es ein Segen für andere Leute sei. Br. Gräfe hat zurzeit viel Erdbeerpflücker. Die Erdbeeren sind gut geraten, was auch ein Segen für die Schule ist. Br. Ewert hat sich sechs Acres Land gekauft, angrenzend an meine Farm. Er hat $500.00 gezahlt. Es ist gutes Weideland. Jetzt umzäunt er es.

Letzte Woche hatten wir mehrere Tage ziemlichen Wind und Freitag nacht tüchtigen Regen und heute nachmittag wieder einen Regen. P. Lorenz von Cordell, Oklahoma, schreibt da in seinem Reisebericht von Missouri: Denn ich sahe nichts als Klippen, Hügel und Berge, sowie Holz, Wälder, Bäume und Sträuche. Nur wenig Häuser waren in Sicht. Doch wohl weil das Holz und die Hecken zu dicht sind. Wenn er hier bei Clinton hindurch gekommen wäre, hätte er anders gesungen, nämlich: Denn ich sahe nichts als grüne Fluren und Täler, sowie prangende Wälder und zierliche Sträuche, recht viele Häuser nahe und fern in Sicht. Doch wohl, weil die Aussicht so hell und rein, daß man die Lichter aus fünfzehn Meilen Entfernung an dunklen Abenden als leuchtende Sterne sieht. Die poetische Gabe habe ich nicht, und weil mir P. L. darin weit voraus ist, möge er es schmackhaft zusammenstellen. Das grüne Blaugras, der weiße und rote Klee in blühender Pracht, das nahrhafte

Timotheusgras, die verschiedenen, duftenden Blumen, die summenden Bienen, die den süßen Honig zusammentragen, die fetten Kühe mit ihrem vollen Euter, der liebliche warme Sonnenschein, die säuselnden Winde, die verschiedenen Beeren und das Obst, wonach unsere Seele gelüstet und das den Appetit befriedigt, die herrliche Umgebung, die weite Aussicht, die fleißigen Leute auf ihrem wohlbebauten Landgute, alles dies stimmt einen freudig, im schönen Missouri zu wohnen. Es ist ein herrliches Land, wo Milch und Honig fließt, wo es Aepfel, Kirschen, Beeren und Weintrauben in Fülle gibt. Als meine Frau von ihrem fünfwöchentlichen Besuch in Oklahoma heim kam und sahe die Naturpracht, sagte sie: Es ist ja, als wenn man in ein Paradies hineingekommen ist. Ich habe nichts übertrieben, es ist Tatsache.

Jakob Thomas.

Saskatchewan.

Waldheim, Saskatchewan, den 22. Mai 1916. Mit bestem Gruß an den Editor und die lieben Leser der Rundschau. Ich will wieder ein paar Zeilen an die Rundschau schreiben, denn sie ist ein sicherer Bote. Zuerst wäre zu berichten, daß wir alle, dem Herrn sei Dank, gesund sind. Auch meine alte, liebe Mutter ist wieder so nach ihrer alten Art gesund und munter und kann noch dann und wann ihr altes Amt verrichten, nämlich Knochen einrichten. Auch im Geschwisterkreise ist soweit alles wohlauf bis auf den jungen B. Heinrich Koch. Ich hörte gestern daß er sehr leidend sein soll. Er ist Geschwister Benjamin Dirksens ihr Schwiegersohn.

Vom Wetter ist zu berichten, daß es solange schön, aber schon ziemlich trocken war. Doch heute regnet es sehr schön, schon sechs Stunden. Es ist ein schöner, milder Landregen. Das Säen ist wohl somehr beendigt. Nur noch etwas Hafer und Gerste haben die Leute zu säen, viele haben das übrigens auch schon beendigt. Das Erstgesäte ist schon sehr grün. Jetzt wird alles sehr wachsen; auch die Bäume haben endlich ihr grünes Kleid an. Es dauerte in diesem Frühjahr besonders lange, bis es grün wurde. Es war ein später Frühling.

Nun ja, wenn diese drocke Zeit im Natürlichen wird vorüber sein, dann kommt auch wieder eine Säe- und Erquickungszeit für den geistlichen Menschen. Wir erwarten Besuch von lieben Geschwistern, so anders der Herr uns allen Gesundheit und Leben verleiht, die uns mit dem Worte des Lebens dienen werden. Und so manches schöne Fest steht in Aussicht. Möge der Herr geben, daß hernach nur alles Ewigkeitsfrucht hervorgehe und kein solches, als zwischen unserm Weizen, der wilde Hafer. Wir leben in einer schweren Zeit und doch scheint alles so sicher und so gleichgültig. Ja, es ist wohl schon die Trübsalszeit, von der im Worte Gottes steht. Alles rühmt bald gläubig und selig zu sein, aber doch ist es so verwischt und trübe mit dem Weltlichen vermischt, daß es kaum mehr Grenzen gibt. Möchte der Herr seine Kinder rein und auf ihn wartend finden, wenn er kommt als Bräutigam, die Auserwählten zu holen in seinen Hochzeitssaal. Mein Wunsch und Gebet ist, mit all den Meinen würdig zu sein, Teil zu haben an der Hochzeit des Lammes mit allen Gläubigen.

Ich las vor einer Weile in der Rundschau von dem traurigen Geschick des Bruders Emil Riesen, Chiwa. Es hat mich und meine Mutter tief berührt, kannten wir uns mit ihm einst doch so gut. Habe ich doch öfter für Br. Riesens erste Frau die Wäsche gewaschen. Einmal, kann ich mich erinnern, wusch ich sie mit dir, liebe Schwester P. Nachtigal (damals Anna Riesen), zusammen, und es fiel mir noch so manche Einzelheit von damals bei. Ja, wo ist die Zeit in der wir als ein paar junge Mädchen zusammen die Wäsche deiner Geschwister wuschen. So manches ist schon seither über unser Haupt gegangen. Ich werde im Herbst schon fünfzig Jahre alt, bin bald 12 Jahre Witwe und habe schon 11 Großkinder. Nun du bist vielleicht schon noch älter als ich, ich weiß es nicht. Ich würde mich herzlich freuen, von dir einmal einen langen Brief zu erhalten, die Antwort würde nicht ausbleiben. Ich grüße dich herzlich und wünsche, deines lieben Bruders Geschick möchte sich doch zum Guten wenden. Es scheint mir doch so traurig, wie ein so alter Mann eine solche Reise zu Fuß machen sollte. Es ist hart.

Auch über deine Briefe, liebe Schwester und Jugendfreundin Helena Warkentin, freue ich mich immer und lese sie mit Interesse. Mir steht immer unsere Nachtwache bei Orenburg vor, wie wir vor Angst sangen, was wir nur konnten, daß sie im Lager davon aufwachten. Ja, wir haben so manches gemeinsam durchgemacht als junge Mädchen und haben jetzt auch wohl so manches Geschick gemein, wenn wir auch weit auseinander sind. Wenn vielleicht in mancher Weise die Verhältnisse des Einzelnen andere sind, so sind wir doch beide verwitwet und müssen einsam durchs Leben pilgern, aber doch nicht allein, denn Jesus ist unser Geleitsmann. Und an seiner Hand, da geht es immer gut. Ich grüße dich herzlich. Schreibe mir auch einmal wieder persönlich, so solls an Antwort nicht fehlen.

Nun noch einmal einen herzlichen Gruß an die liebe Mutter in Süddakota und an die Geschwister und alten Freunde in Minnesota. Seid alle herzlich gegrüßt, auch David Schultzen in North Dakota. Schreibt mir mal alle. Auch einen herzlichen Gruß an alle lieben Freunde in Kansas und Oklahoma, und an alle, die sich meiner erinnern, und die lieben Kinder in Chicago. Nur immer mutig und getrost himmelan. So verbleibe ich denn mit bestem Gruß an alle lieben Leser eure Mitpilgerin nach Zion,

C. A. Schultz.

Nachschrift. Heute ist der 23. Mai. Es ist ein kühler Wind und es regnet jetzt um 9 Uhr morgens noch immer langsam. Nun weicht das Erdreich gut durch.

Dieselbe.

Laird, Saskatchewan, den 29. Mai 1916. An Editor und Leser der Rundschau! Schon an 30 Jahren haben wir die Rundschau gelesen und finden oft Briefe darin von Freunden und Bekannten, darum dachte ich auch von hier zu schreiben und unsere Freunde wissen zu lassen, wie es uns geht. Will denn sagen, daß wir, gottlob, jetzt alle wohlauf und gesund, aber noch nicht mit unserer Saatzeit fertig sind, denn wir haben oft Regen, daß wir nichts schaffen können. Wir hoffen jedoch in einer Woche zu beendigen, wenn es jetzt schön bleibt. Es fällt auch heute ein feiner Regen, jedoch kann zu Hafer gepflügt werden; der Weizen ist wohl alle gesät. Wir haben nur spät ins Feld gehen können, denn wir hatten viel Schnee, und es nahm eine lange Zeit, ehe der alle fort war. Die Erde ist schön naß, daher hoffen wir auf eine gute Ernte. Der Weizen ist schön aufgegangen und wächst sehr. So ist es, was Gott uns gibt, ist alles an seinem Segen gelegen. Es heißt: Frühe säe deinen Samen; aber wir konnten hier nicht eher. Sonst sind wir auch früher ins Feld gezogen, aber was Gott tut, das ist gut. Wir vertrauen auf ihn, er wird uns geben, so viel wir brauchen. Er hat uns bis hier durch gebracht und auch gesagt: Ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Möchten wir nur uns durch den Geist Gottes leiten und führen lassen und als seine Kinder wandeln, als ein Licht der Welt sein, daß wir das ewige Leben nicht verfehlen, und als treu erfunden werden;

denn Glaube und Treue bringen uns nur zum ewigen Ziel. Wir finden, daß Jesus sagt, wir sollen nach dem trachten, was droben ist, das andere wird uns zufallen. Das ist ein wahres Wort, und wir haben es auch schon erfahren, daß er uns gegeben hat, wenn wir ihn gebeten haben. Er sagt auch: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.

Da ich schon oft nach Briefen ausgeschaut habe, aber keiner kommt, dachte ich, Br. Abr. B. Gäde ein wenig anzustoßen. Vielleicht läßt er auch einmal durch die Rundschau von sich hören. Von Br. J. J. Penner hört man oft, daß sie gesegnet worden sind.

Es sind etliche Landsucher nach B. C. gefahren und wieder zurück gekehrt. Sie sagen, daß es ihnen dort nicht gefällt, wollen doch lieber hier bleibei; denn es hieß, es solle eine Mennonitenansiedlung sein, ist aber für alle Nationen frei, für jedermann. Das Klima soll dort gelinder sein. Hier war es diesen Winter kälter als sonst, kälter als in den 17 Jahren, die wir hier sind.

Alle Leser grüßend, will ich denn schließen.

H. P. Nickel.

Lost River, Saskatchewan, den 30. Mai. Werte Leser der Rundschau! Da von hier selten etwas in der Rundschau erscheint, so will ich etwas von hier berichten.

Vorige Woche hatten wir hier aber Nässe! Es waren keine Platzregen, aber Schauer auf Schauer mit etwas Wind. Dieses hatte zur Folge, daß sich die Pflasterung in den Blockhäusern von den Wänden löste und zur Erde fiel. Auch die Schindeln auf den Dächern gingen aus den Fugen, daß sich das Wasser verschiedene Wege bahnte zu den Insassen des Hauses. Hier sind die sogenannten Naturschindeln gemeint.

Es interessierte mich, den Aufsatz von P. H. Friesen, B. C., zu lesen, daß er die Agentur von Dr. Mayers Medizin übernommen hat. Wäre eine derartige Gelegenheit mir vor etwa einem Jahr geboten worden, hätte ich gleich Gebrauch davon gemacht. Ich bin auch im Besitz einer Flasche dieser Medizin, und auf sonderbare Weise bin ich dazu gekommen. Ich will hier ein wenig den Hergang beschreiben. Es war im März vorigen Jahres, als meine Frau erkrankte. Sie sagte schon früher, ihr Magen sei nicht in Ordnung. Während dieser Zeit, da sie krank lag, dachten wir auf Mittel und Wege, wie ihr geholfen möchte werden. Da erhielten wir die Post, mit der auch die Rundschau No. 14 kam. Da fand ich den Aufsatz von P. Friesen, B. C., in welchem er berichtet ,daß seine Frau durch Mayers Medizin kuriert worden sei. So dachten wir, könnten auch wir durch dieselbe geholfen werden. Also wurden wir uns einig, und ich schrieb einen Brief an den Doktor Mayer, schickte gleich eine Postanweisung mit und bat, er solle gleich eine Flasche der genannten Medizin schicken. Nun dachten wir, wir würden über drei Wochen Medizin erhalten. Doch nein, in der Zeit war nichts gekommen. Wir warteten noch eine Woche. Es kam aber nichts, warteten noch eine Woche, kam keine Medizin. Wieder waren drei Wochen verstrichen, und keine Medizin oder Antwort kam. Dann schrieb ich wieder an den Doktor einen Brief und bemerkte in demselben ,daß die Patientin schon tot sei, und bat, wenn er noch keine Medizin geschickt habe, die Postanweisung zurückzuschicken. Dann erhielt ich einen Brief von dem Doktor Mayer, in welchem er schrieb, er habe seine Office durchsucht und alle seine Bücher, aber nichts derartiges gefunden. Ich sollte schreiben, wie und auf welche Weise ich es geordert hätte. Ich schrieb ihm dann wieder, ich hätte in Star City Post eine Postanweisung gekauft und noch den Brief registrieren lassen. Dann erhielt ich wieder einen Brief von Doktor Mayer. Wenig Aufklärung war darin, meistens Zirkulare. Trotzdem ich immer in meinen Briefen bemerkt hatte, er solle nur die Postanweisung zurück schicken, erhielt ich doch Medizin. Das war am 18. September.

Nun will ich noch auf die Frage des C. Suderman, Kirk, Colorado, über den ihm unklaren Schriftabschnitt in Joh. 20 Aufklärung geben, indem ich Nachstehendes aus einem Buche mitteile, welches sich „Voräer Bibelkommentar" nennt. Es ist ein Hilfsmittel zur Erklärung schwieriger Schriftstellen:

Genau der Text von 20, 1 und weiter: „Früh. . . . „Gott wird ihr helfen beim Anbruch des Morgens" (Psl. 46, 5) „als es noch finster war." Vorbildlich von dem Beginn des siebenten Tausendjahr-Tages, da die Kirche (Heraus-Wahl) auferweckt werden soll. „Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten" Joh. 2, 19)

Vers 5: „Sieht die leinen Tücher" . . . Die Kleidung, in der Jesus nach seiner Auferstehung erschien, mußte daher, ebenso wie der menschliche Leib, besonders zu dem Zwecke erschaffen worden sein.

Vers 14: „Und sieht Jesum." Dieses war die erste Erscheinung des Herrn nach seiner Auferstehung.

Vers 15: „Sie" . . . „Ekeinos" — Dasselbe Wort, wie in der Schriftstelle Johanne 16, 13: Wenn aber jener, der Geist . . .

„Meinend, es sei der Gärtner" . . . — Ohne Zweifel deshalb, weil der Herr bei dieser Gelegenheit eine Kleidung trug, wie sie Gärtner trugen. U. S. W.

Gruß an die Leser der Rundschau.

J. J. Höppner.

Hepburn, Saskatchewan. Werter Editor der Rundschau, bitte um Aufnahme dieser Zeilen! Nach dem langen Winter kommt endlich der liebe Frühling, welcher mit Freuden begrüßt wird. Er bringt aber auch Trauer, gerade so wie der Winter. Eben erzählt mein Mann, daß David Dick, Warman, gestern begraben worden ist. Den 12. Mai begruben unsere Kinder ihre zweite Tochter Lena im Alter von einem Jahr und drei Monaten. Obgleich man solch ein Kind glücklich schätzt, so scheint es in dem Hause, aus dem es geschieden ist, doch leer zu sein. Sie ist 36 Stunden lang sehr krank gewesen. Die Begräbnisfeier fand in ihrer Schule statt, welche ganz mit Besuchern gefüllt war. Von vier Lehrern haben wir da manches Wort hören dürfen, welches uns lange in Erinnerung bleiben wird.

Die Saatzeit haben wir ziemlich beendigt. Mein Mann schafft ganz allein. Weizen haben wir 89 Acres, Futtergetreide 40 Acres. Freitag kam Lena krank aus der Schule und gestern fand sich Ausschlag. Sie war hart krank, aber heute ist es etwas besser. Ich denke, es ist eine Art von Pocken.

Von Rußland erhielt ich im April einen Brief. Lena schreibt, daß sie vier Monate Flüchtlinge beherbergt haben. Sie schreibt, das Volk war so traurig. Erst haben sie ihr Hab und Gut müssen stehen lassen und jetzt werden sie weitergetrieben, weiß Gott, wohin! Heute schrieb sie, bekamen wir Orde, sie nach Jekaterinoslaw zu befördern. Sie schreibt: Möge Gott sich erbarmen und dem schrecklichen Blutvergießen ein Ende machen.

Hier unsere Nachbarn Görtzen haben ihre Mutter bei sich, die auch sehr krank ist. Sie ist alt und lebenssatt und sehnt sich aufgelöst zu sein.

Nun Geschwister Gerhard Redekopps, was ist es, daß ihr gar nicht mehr schreibt? Seit dem Herbst, als du, Schwester, mir von eurer Ernte berichtetest, habe ich noch keinen Brief von euch erhalten. Ich habe vergeblich gewartet. Bekommt ihr viel Briefe von Rußland? Dann bitte schickt sie zur Rundschau. Schreibt, wann ihr zur Konferenz kommt. Kommt ihr auch, Jakob Frösen oder ihr Töwsen, die ihr Neufelds Töchter zu Frauen habt? Wenn von euch jemand kommt, berichtet uns dann, wir würden euch gern von der Bahn abholen.

Ich wünsche allen Lesern der Rundschau,

sowie Freunde nund Bekannten gute Gesundheit an Leib und Seele. Gruß an alle, die in Liebe unser gedenken.

Sarah Reimer.

Main Centre, Saskatchewan, den 27. Mai 1916. Main Centre ist eine kleine Landstadt, etwa 15 Meilen nördlich von Herbert gelegen. Dieses kleine „Paradies" besteht aus drei Kaufläden, einer Postoffice in Verbindung mit Apotheke und Schreibmaterial- und Zuckerwerkhandlung, zwei Schmieden, einer Kirche, einer Bildungsanstalt, eines Schuhschops, eines Leistalles und eines Restaurants. Obgleich wir noch keine Bahn haben, blüht das Geschäft dennoch großartig. Es ist uns jedoch eine Bahn in Aussicht gestellt, und wir leben der Hoffnung, daß dieselbe in nächster Zukunft gebaut wird. Die gegenwärtigen Kriegsverhältnisse haben eben die ganze Welt in Lähmung versetzt, sogar die Bahngesellschaften. Es ist doch merkwürdig, daß große Korporationen unter dem Druck des Krieges zusammenbrechen.

Die „Getreidebauer-Assoziation" trat am obigen Datum in der Ortsschule zusammen zwecks Bestellung von Bindergarn, Fenzpfosten und Fenzdraht. Diese Korporation (Genossenschaft), die sich über ganz Canada erstreckt, obwohl jede Provinz ihre eigene Organisation hat, scheint zu einer großen Kraft gediehen zu sein. Der Farmer, der sich dieser Korporation anschließt, hat den Vorteil, seine wirtschaftlichen Bedarfsartikel zu sehr erniedrigten Preisen zu bekommen. Großartige Organisationen werden in dieser Zeit auf allen Gebieten angestrebt, was bestimmt das nahe Ende aller Dinge bekundet. Man hat sich der allgemein angenommenen Auffassung hingegeben, daß irgend eineOrganisation aus derNot oder den obliegenden Bedürfnissen herausgeboren wird. Diese traurige Tatsache läßt schließen, daß die Menschheit sich dem Geiste der Zeit gänzlich zur Verfügung gestellt hat. Man fragt nicht mehr: Ist es so der gnädige Wille Gottes?

Dem Schreiber wurde jüngst unterbreitet, daß die Pony Butte Schule den Lehrer Jacob J. Janzen angestellt habe. Ich freue mich außerordentlich, meinem gewesenen Schüler als Kollegen in der Nachbarschaft gratulieren zu dürfen.

In Herbert läutete die Hochzeitsglocke. Die Glücklichen sind Peter Neufeld und Tina Redekopp. Ich gratuliere ihnen. Auch in Queen Centre haben die Menschen gefunden, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch allein bleibt: Peter Ratzlaff und Alice Klingenberg wollen sich für's Leben die Hand reichen. Meine innigste Gratulation.

Wir haben in letzter Zeit einen sehr erfrischenden Regen gehabt, der die träumende Natur in wahre Lebensfrische versetzt; alles scheint munter und froh zu dem emporzublicken, der das Gedeihen verleiht.

J. C. A. Penner.

Laird, Saskatchewan, den 26. Mai 1916. Wir sind, dem Herrn sei Dank, alle gesund und, soviel ich weiß, ist in der Umgebung alles in Bewegung. Der Weizen ist somehr in der Erde, nur noch Futtergetreide bleibt zu säen. Wir haben es sehr naß.

Da ich den Entschluß gefaßt hatte, B. C. zu sehen und, wenn es mir gefiel, einen Wechsel zu machen, erhielt ich miteinmal einen Brief in welchem es hieß: Den 17. Mai von Saskatoon abfahren. Es war mir etwas unpassend, da ich selber die Saatzeit bestelle. Ich machte mich aber fertig. Wir waren unser sieben Personen. In Saskatoon trafen wir P. P. Kröker. In seinem Schreiben versprach er, die erste Partie selbst zu begleiten. Aber unterwegs, als wir noch einen halben Tag zu fahren hatten, kam er und sagte, es tue ihm leid, daß er uns nicht begleiten könne, er müsse aber der andern Partie entgegen fahren. Er kenne das Land auch nicht gut, würde uns einen Mann bestellen, der mit uns fahren werde, der kenne das besser. Nun gut. Angekommen am nächsten Tage acht Uhr abends, fuhren alle zum Hotel. Dort trafen wir schon etliche, die vom Lande zurückkamen und Land aufgenommen hatten. Es waren nicht Mennoniten. Wir wurden einig, den nächsten Tag gleich mit zwei Fuhrwerken zu $5.00 das Fuhrwerk auf's Land zu fahren. Es waren noch dreiMann, Nichtmennoniten, die auch mit uns fahren wollten, welches ein Aufregen gab. Dem Manne, welchen P. P. Kröker uns mitschicken wollte, sollten wir auch noch fünf Dollar den Tag geben. Das war mir ganz zu viel, ich glaubte P. P. Krökers Sache sei es, uns auf's Land zu bringen. Das Schlimmste war aber, das das Land keine Mennoniten-Reserve ist. Wer dahin kommt, verschreibt als ein Mennonit. Es sollte sich darin niemand „bluffen" lassen. Wir wollten dahin fahren, wo die Aberdeener aufgenommen haben. P. P. Kröker sagte: Ja, dann ist es den Aberdeenern ernster, und Max Schenk sagte: Da ist schon nicht so viel, — wir sollten einen andern Platz suchen. Nun sahen wir bald, wie die Sache war. Wir fuhren nicht hinaus, Land zu suchen, sondern am nächsten Tage „checkten" wir unsere „Boxen" und fuhren zurück. Sie meinten, wir hätten nichts gesehen. Wir sagten, wir wollen auch nichts. Ich erhielt sonst einen Eindruck, daß ich mir wohl ein Heim machen wollte, wenn ich einen Platz fände, Aber wenn ich sollte mit andersgesinnten Leuten zusammen wohnen, daß wir mit unsern Kindern in solche „Mennonitenansiedlung" gehen, das tue ich nicht. Es ist schon elend genug, was man alles von der Jugend erfahren muß, wenn sie erst größer werden.

Der Zug setzte sich um acht Uhr in Bewegung und wir mit noch vier solchen, die Land aufgenommen hatten, fuhren zurück. Unterwegs kamen wir ins Gespräch über verschiedene Gegenstände. Der alte Mann von 65 Jahren sagte, daß er an die 70 in dem Kriege mit Frankreich als Kommandierender gewesen sei bei der Kavallerie und nach dem Kriege, nach Rußland gegangen, im Jekaterinoslawischen Gouvernement gewohnt habe. Bei den Mennoniten hatte es ihm sehr gefallen und er habe die Kinder dort zur Schule geschickt. Sein Name war Gustav Jackow. Er wohnt bei hundert Meilen westlich von Saskatoon und ist lutherisch. Er erzählte uns daß zwei seiner Töchter englische Männer hätten. Die eine lebt hoch her, die andere habe er durch die Polizei vom Manne genommen. Ich sagte, daß wir als Mennoniten zusammenhalten so viel als möglich und von solchem ferne bleiben, es aber auch nicht immer geschieht.

Sollte die Sache abgebrochen werden und nur Mennoniten hinziehen, mache ich noch einmal die Reise und untersuche die Gegend. Wenn es so bleibt, wie es jetzt ist, mag es ein Paläftina sein, dann bleibe ich wo ich bin. Hier haben in letzter Zeit auch viele unter dem Namen Mennonit verschrieben. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, als die Duchoborzen herkamen. Sie gingen über den Nordriver. Das Land wurde nur für sie gegeben. Nach einigen Jahren fuhr Schreiber und sein Bruder P. A. Penner und Jakob Wiens, der nicht mehr unter den Lebenden ist, Land suchen. Sie kamen auf die russische Seite und fanden auch. Als sie das Land für ihre Kinder verschreiben wollten, sollten sie sagen, daß sie Duchobore seien. Das wollten die Jungens nicht und blieben also ohne Land. Daher darf dort keiner hin ziehen; wer seine Familie was achtet, bleibt, wo sie die Versammlungen haben und wenn es auch mangelt. Wer aber anders darüber gesinnt ist, der ziehe hin. Einen Gruß an alle Leser und Editor.

Peter A. Heppner.

Reinland, Osler, Saskatchewan, den 21. Mai 1916. Werter Editor! Zuerst will ich ganz frei und offen dich hören lassen, nämlich ich habe mich in letzter Zeit ein we-

nig geärgert über dich, daß ich und noch mherere die Rundschau so unregelmäßig bekommen. Auf No. 18 habe ich lange warten müssen, wohl bei zwei Wochen, und mein Nachbar dagegen bekam die Nummer zur Zeit, so als gewöhnlich. Ich frug unsern Postmann, was die Ursache sei, daß meine Rundschau nicht kommt, worauf er mir zur Antwort gab, daß die Rundschau in zwei Rollen nach Osler komme, und er damals nur eine erhalten habe. Im Voraus gesagt, du bist vielleicht nicht schuld an diesem, aber das will ich dich fragen, warum kommt die Rundschau nicht in einer Rolle nach Osler, d. h. alle Exemplare, die nach Osler gehören? Es könnte doch eben so gut gehen als all die andern Zeitungen, die hierher kommen, oder nein? Berichte mir etwas davon. Doch will ich aufhören von diesem, sonst werden wir beide uns noch feindlich und das würde am Ende doch auf mir lasten. (Wir senden die Rundschau deshalb in zwei Rollen, um vorzubeugen, daß die Papierumhüllung unterwegs zerreißt und mit der Adresse zusammen unterwegs von der Rolle getrennt wird. Je größer die Rolle ist, desto leichter wird die Umhüllung zerrissen und die Möglichkeit, daß die Rolle selbst durch das Abhandenkommen der Adresse nicht an die richtige Postoffice kommt, ist größer. Wenn es fest stände, daß **eine** Rolle Rundschau jedesmal sicher nach Osler kommen würde, so täten wir besser, alle dorthin bestimmten Exemplare in eine Rolle zu packen und zu schikken. Das ist aber nicht der Fall, es ist viel wahrscheinlicher, daß wenn jetzt ein kleines Packet verloren ging, dann ein großes sicher verloren gegangen wäre. Dies ist wohl das Packet, von dem der Postmeister von Altona, Manitoba, uns schrieb und fragte, ob es nicht nach Osler gehöre. Br. Friesen, der erwähnte Postmeister von Altone, gibt sich viel Mühe, verirrte Postsachen, die in seine Office gelangen, auf die richtige Bahn zu bringen, wobei ihm seine Kenntnis der Ansiedlungen in Canada u. sein großer Bekanntenkreis zustatten kommen. Er hat auch diese Rolle nach dem er sich von hier Erkundigung geholt hatte, nach Osler befördert. Wir sind ihm für seine Hilfe sehr zu Dank verpflichtet. Wenn auch noch mehrere Postmeister ähnlich handeln, so gibt es doch nur wenige, die in so vielen Fällen wissen, wohin die betreffenden Sachen gehören, wenn die Adresse von dem Packet oder Rolle fort ist und die einzelnen Exemplare nur die Namen der Empfänger, aber nicht die Poststation tragen. In solchem Fall wird das Paket zurückgeschickt, und wir sehen dann auf unserer Liste nach, wohin diese Namen gehören, und schicken dasselbe von neuem ab. Darüber gehen dann vielleicht einige Wochen hin. Hoffentlich geschieht solches Ausbleiben der Rundschau in Osler nur hin und wieder und betrifft nicht jedesmal dieselben Leser. Was wir können, solche Vorkommnisse zu vermeiden, wollen wir tun und sind dankbar, wenn die Leser es uns mitteilen, wenn sie ihr Blatt nicht erhalten haben. Ist das Blatt überhaupt nicht gekommen, so schicken wir die fehlende Nummer nach, wenn sie noch zu haben ist, was gewöhnlich der Fall ist, wenn die Nachricht uns nicht erst viel später erreicht. Aber wenn wir und die Postbeamten auch unser Möglichstes tun, mögen Fehler immerhin vorkommen, darum bitten wir um freundliche Nachsicht. Ed.)

Vom Wetter kann ich berichten, daß es jetzt schon warme Tage gibt, bis 20 Gr. R. Die Farmer haben mit dem Ackern jetzt große Fortschritte machen können, daher sind einige auch schon bald damit fertig. Das erstgesäte sieht bereits schön grün; aber man hört schon oft sagen, wenn wir erst einen schönen Regen bekämen, denn das frisch gepflügte Land ist immer bald trokken. Der viele Wind, den wir hier gewöhnlich im Frühjahr haben, macht es bald alles trocken. Regen haben wir in diesem Frühjahr noch keinen bekommen und sind auch keine Aussichten dafür in nächster Zukunft. Die Bäume bekommen wieder ein schönes Aussehen, da sie mit dem schönen Grün gekleidet sind. Dagegen ist es aber recht traurig mit den sogenannten Zuckerbäumen (Ahorn), welche die meisten kahl stehen. Im letzten Sommer im Julimonat fiel in einer Nacht ein Tau, der sich bald als lebendes Ungeziefer herausstellte, und die Folge war, daß das Laub bald vertrocknete und abfiel, und nun hat der harte Winter die Bäume ganz tot gemacht. Wie man hört, soll es in Manitoba auch so sein.

Den 22. Heute hat e von Morgens an geregnet, wenn auch nicht sehr stark, doch ist es ein schöner Landregen. Es ist sieben Grad warm. Die Preise für unsere Produkte sind wieder im Steigen. Eier sind 20 Cent das Dutzend und die Butter 20 Cent das Pfund. Hühner kosten lebendig per Stück 50 Cent, geschlachtete Kälber 12 und einhalb Cent das Pfund. Aber der Weizenpreis geht bedeutend herunter. Das wird einem manchen Farmer nicht passen, weil er noch ein gut Teil zu verkaufen hat.

Ich bekam den 22. April einen Brief aus Rußland, und so bin ich schon von mehreren gefragt worden, ob ich denselben schon an die Rundschau eingeschickt habe, was ich mit Nein beantworten mußte. Ich fürchte nämlich, dem Editor und den Lesern der Rundschau wird es mit meinen Rußlandbriefen drollig vorkommen. Aber doch will ich es wagen und den Brief wörtlich folgen lassen; denn Sientens seine Freunde wird es doch interessieren.

„Den 25. Februar 1916. Wladimirower Forstei. Lieber Vetter und Tante! Euren uns lieben Brief vom 4. Januar haben wir erhalten. Ich war vergangene Woche nachhause gefahren und da nahm ich ihn hierher mit und will jetzt versuchen, ihn zu beantworten. Ich bin von hier aus schon viermal zuhause gewesen. Zu Weihnachten war ich auf ein paar Wochen gefahren. Daß ich so nahe bei den Meinigen sein darf, freut mich und auch ihnen. Die Arbeit ist hier auch nicht schwer. Die Zeit, die ich hier gewesen bin, haben wir noch immer einerlei Arbeit gehabt. Wir fällen Bäume, beästen sie und dann schichten wir sie fadenweise auf; die Aeste auch also. Hier bekommen wir wieder immer fertiges Essen, gerade so als vor dem Kriege als ich hier diente. Aber Kleider bekommen wir nicht mehr. Jetzt bekommen wir 60 Rubel Kleidergeld im Jahr. Ich habe es hier noch solange ganz gut. Meine Angehörigen hatten ja solange auch noch immer das Sattessen gehabt, Gott sei Dank! aber leben tun sie nur sehr ärmlich. Die Lebensmittel werden hier immer teurer und so auch die Kleidung, und das Geld wird immer knapper, besonders bei meiner Mutter und Frau, und Einnahmen haben sie nicht. Höchstens nehmen sie ein paar Kopeken für Eier ein. Die Eier kosten bei uns gegenwärtig 18 Kopeken für 10 Stück. Hühner haben wir 30 Stück. Als ich mit meiner Frau von Wolhynien kam, erhielt sie und auch die Mutter von der Regierung Mithilfe, so daß sie zum Winter manches kaufen konnten. Wir waren in der Meinung, daß sie es auch weiterhin erhalten würden, aber wir haben uns darin getäuscht. Weil wir Mennoniten sind und das Schwert nicht nehmen, bekommen unsere Frauen auch nicht Mithilfe. Als wir eingezogen wurden, da versprachen sie, für unsere Familien zu sorgen, d. h. unsere vorstehenden Männer versprachen es; aber mit dem Versorgen ist es nicht sehr gut bestellt. Bei uns auf dem Fürstenlande sind die Mennoniten auch zu arm, um andern viel mithelfen zu können, und die Familien ohne Versorger mehren sich noch immer. Bis jetzt brauchte noch niemand von den Unsern zu hungern, aber die Zukunft sieht uns dunkel. Daß ich von Zuhause sein muß, das ist für mich nicht das Schwerste, sondern daß meine Familie ohne Geldmittel da ist. Als ich jetzt von Hause weg fuhr,

Fortsetzung auf Seite 14.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.
14. Juni 1916.

Editorielles.

— Pfingsten! welche Gedanken und Gefühle löst das Wort in uns aus!

— Pfingsten war auch für die Apostel und ersten Christen ein wichtiges Fest, denn von Paulus lesen wir, daß „er eilete, auf den Pfingsttag zu Jerusalem zu sein, so es möglich wäre."

— Mit dem Gedanken an Pfingsten verbindet sich bei uns immer die Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes bald nach der Himmelfahrt Christi. Das Fest ist ein freudiges, wie Weihnachten und Ostern.

— Die Pfingstgeschichte in Apostelgeschichte 2 ist wichtig und sollte oft gelesen werden; wenn man es bisher versäumt hat, sollte es an dem Feste selbst nicht unterlassen werden, einerlei, ob der Prediger sie zum Texte seiner Ansprache gewählt hatte oder nicht.

— Es gibt in der heiligen Schrift viele herrliche Stellen und unter ihnen sind auch diese zu erwähnen: „Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." und die folgende: „Wir hören sie, mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden."

— Wir erhielten diese Woche von Missionar J. H. Voth, Indien, eine Postkarte mit der Mitteilung, daß sie Indien verlassen und nach Amerika kommen. Die Karte lautet: „Wir verlassen Indien, das liebe schöne Indien, das Land, wo wir fast acht Jahre im Weinberge des Herrn gearbeitet haben, nicht ohne Schmerz und Sorge, obgleich wir froh sind, wieder heimzukommen zu unsern Lieben in Amerika. Der Abschied von unsern lieben Deverakonda-Christen war nicht leicht, doch wir wissen, daß Gott für sie in unserer Abwesenheit sorgen wird." — Die Karte ist übrigens schon am 25. April geschrieben.

— Wir können jenem englischen Geistlichen unsere Anerkennungen nicht versagen, der unter Hinweis auf die Worte Lincolns, daß es weniger wichtig sei, ob Gott auf unserer Seite ist, als: ob wir auf Gottes Seite stehen — erklärt, das wahre Ziel des Gebets dürfe nicht sein, Gott auf unsere Seite zu bekommen, sondern uns demütig und aufrichtig ohne Vorbehalt auf Gottes Seite zu stellen. Wenn die ganzen, jetzt im Kriege liegenden Völker dieses fassen und darnach handeln könnten und wollten, dann würden bald andere Nachrichten in den Zeitungen stehen als bisher. Aber es ist nicht allein wichtig für Völker die im Kampf sind, zu dieser Erkenntnis zu kommen, sondern vielmehr für jeden von uns persönlich. Und das Pfingstfest, welches wir jetzt feiern, ist eine Gelegenheit für uns alle, in uns zu gehen und zu prüfen, ob wir auf Gottes Seite stehen oder ob wir noch immer wünschen, Gott möchte doch auf unsere Seite kommen. Es kostet viel, die eigenen Wünsche aufzugeben, aber es ist notwendig und kann nicht umgangen werden. Jesus sagt, wer nicht allem absagt, kann sein Jünger nicht sein.

— Nach den Berichten von den Missionsfeldern bringt die Arbeit unter den Heiden auch während dieser traurigen Zeit Früchte. Gottes Hand ist nicht verkürzt, wenn es manchmal auch so scheinen sollte. Es ist ja traurig, daß an vielen Stellen die Missionare, besonders die deutschen, die Arbeit aufgeben mußten, jedoch dürfen wir hoffen, daß nach dem Kriege, dessen Ende in Gottes Hand liegt, dieselbe mit neuem Eifer und Treue aufgenommen werden wird. Wer weiß, ob solche Läuterung, wie sie durch den Krieg geschehen ist, nicht noch zum Besten der Heidenmission ausfällt, ob nicht mehr Ernst und wirkliche Treue gefördert werden und manches ausgeschieden worden ist, was nicht so sein sollte. Wenn Züchtigung da ist, sagt der Apostel, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Oder denken wir daran, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen! War es Züchtigung oder Läuterung, wenn Missionare von ihrem Posten gerissen, belästigt, gequält und übel behandelt wurden? Wir wissen es nicht; aber wir wissen, daß Gott über alles wacht, und nichts zulassen wird, was nicht in seinen Plan hinein gehört.

— Während wir unser Denken auf das Pfingstfest und seine Bedeutung in der Vergangenheit und Gegenwart richten, sehen wir, daß der größte Teil der Menschheit mit ganz andern Gedanken beschäftigt ist. Die Welt steht nicht stille, um nachzudenken über große Dinge, die das ewige Heil der Seele angehen, sie ist viel zu sehr mit den irdischen Dingen beschäftigt. Gerade jetzt wird die Welt in großer Erregung gehalten durch die Ereignisse in Europa. Der ersehnte Friede scheint noch wieder in weitere Entfernung zu fliehen, und auch die Erfolge der deutschen Waffen und ihrer Verbündeten können ihn nicht zurückhalten. Statt daß die Verlierenden den Kampf aufgeben, werden sie immer verbitterter und versichern mit mehrEntschlossenheit denn zuvor, daß sie nicht nachgeben können, ehe der eindringende Feind vernichtet ist. Auch der Seesieg der deutschen Flotte über die englische, so schwer er auch ins Gewicht fällt, hat nicht zur Folge gehabt, daß die Stimmung der Geschlagenen sich dem Verlangen nach Frieden zuneigt. In England spricht man jetzt wieder von Erfahrungen, die dieser Kampf gebracht, und die von ihnen jetzt ausgenutzt werden sollen. Solches sind sehr unpassende und unerbauliche Pfingstbetrachtungen.

— Die „Evangelische Zeitschrift" schreibt inbezug auf das Abscheiden des „Eisenbahnkönigs" James J. Hill: „James J. Hill, der große Eisenbahnkönig des Nordwestens ist am 29. Mai, morgens, nach einem kurzen Krankenlager an Blutvergiftung gestorben. Als ein Sohn eines armen irischen Farmers in 1838 geboren, beanlagt mit einem mächtigen Denk- und Schaffenstrieb, gelang es ihm sich von einem einfachen Laufjungen in einem Transportgeschäft in St. Paul bis zum Besitzer eines der größten Eisenbahnsysteme des Landes und anderer damit verbundenen Unternehmungen, an deren Spitze er für Jahrzehnte gestanden hat, emporzuschwingen. Sein hinterlassener Reichtum ist ein fast unberechenbarer und wird von $100,000,000—500,000,000 veranschlagt. Er hat in seiner Zeit Riesiges geleistet und dadurch der Entwicklung, Erschließung und Ansiedlung

des Nord Westens mächtig vorangeholfen. Seine geistige Kraft machte ihn reich und sein Reichtum vor der Welt groß. Ohne Zweifel wird der Ruhm seiner Taten lange fortleben im Gedächtnis derer, die mit Vorliebe irdische Schätze, Herrlichkeiten und Leistungen preisen. Der Religion nach war er Katholik und wird am 3. Mai nach dem Ritus dieser Kirche ein einfaches aber feierliches Begräbnis erhalten. Ob er etwas und wieviel für das persönliche Heil seiner unsterblichen Seele getan, ist uns nicht bekannt. Mögen die vergänglichen Schätze und Güter dieser Erde nicht sein einziges Teil im Tode gewesen sein. Er war, er ging; ein Anderer füllt den Platz, den er einnahm. Wie nichtig sind der Menschen Leben!" — Nicht allein die Großen stehen in der Gefahr, ihr Herz an Reichtum zu hängen und darüber ihr Seelenheil zu vernachlässigen, aber wie ihr Beispiel und Erfolg die Augen ihrer Mitmenschen mit Gewalt auf sich lenkt, so soll auch ihr Ende einen tiefen Eindruck auf die Welt machen, die sonst beim Tode eines gewöhnlichen Sterblichen kalt und gleichgültig vorübergeht und kaum von Ewigkeitsgedanken berührt wird. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Aus Mennonitischen Kreisen.

Abram Martens, Greenthal, Hague, Saskatchewan, berichtet den 29. Mai: „Das Wetter ist jetzt regnerisch, schon den zweiten Tag. Das erstgesäte Getreide ist schon sehr grün. Wir hoffen, wenn Gott Gedeihen gibt, auf eine gute Ernte, haben auch schon warme Tage gehabt."

Cornelius Wiebe, 1112 Cottage Court, East Bakersfield, California, berichtet am 26. Mai: „Die Witterung ist zu kühle für die Frucht, aber arg gut für Mensch und Vieh zum Schaffen. Anfangs Mai war zwei Nächte ein wenig Frost; aber im Sakramentotal soll ziemlich viel Schaden an Kartoffeln und Wein geworden sein. Es wird jetzt angefangen, Aprikosen zu pflücken. Herzlich grüßend, C. W."

Andrew P. Graber, Pretty Prairy, Kansas, macht uns auf einen Fehler aufmerksam der in No. 20 vorgekommen ist, wo wir aus Andrew P. Graber einen Andrew P. Becker gemacht haben. Wie das geschehen ist, können wir ihm leider nicht erklären, weil wir es selbst nicht wissen, sondern nur bedauern können. Wir bitten die Leser also, dort statt Becker Graber zu lesen, und den Schreiber, mit uns Nachsicht zu haben. Weiter schreibt er: „Wir haben immer sehr schönes Wetter. Hafer gibt es nicht viel, weil die Green Bugs schon jetzt ernten. Es sind Millionen und Abermillionen von ihnen. Auch das Corn setzen sie zurück."

Todesanzeige.

Weil unsere Freunde, Verwandten und Bekannte weit zerstreut wohnen, möchten wir den Editor bitten, diese Trauerbotschaft durch die Rundschau zu veröffentlichen.

Am 7. Mai, halb elf Uhr abends gefiel es dem himmlischen Vater, das große Sehnen unsers lieben Gatten und Vaters, heimgehen du dürfen, zu erfüllen, und er nahm ihn nach dreijähriger Schwäche und zuletzt fünftägigem Leiden durch den Tod von unserer Seite.

Er war geboren den 12. Februar 1836 in Preußen in Schwansdorf im kleinen Werder. 1839 zog er mit seinen Eltern nach Rußland, wo sie das Dorf Rudnerweide zu ihrem Wohnort machten und wo er seine Jugendzeit verlebte. In seinem 20. Lebensjahre wurde er von Aeltester Benjamin Ratzlaff auf seinen Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen.

1860 verehelichte er sich mit Anna Schröder. Im Jahre 1862 siedelten sie an im Dorf Gnadenthal. Im Jahre 1874 starb ihm seine liebe Gattin. Dieser Ehe entsprossen zwei Töchter und vier Söhne, von denen ihm zwei Töchter und ein Sohn vorangingen.

Im Jahre 1875 trat er zum Zweitenmal in den Ehestand und zwar diesmal mit der ihn jetzt überlebenden Gattin Margaretha Balzer. 1878 wanderten wir mit noch vielen andern aus nach Amerika nach McPherson Co., Kansas. Hier schloß er sich der Hebrongemeinde an. Zu welcher er auch bis an sein Ende gehörte. Durch Gottes Gnade wurden wir gesegnet, nicht nur zeitlich, auch geistlich, wiewohl es auch zu kämpfen gab, wenn Trübsalswolken uns umzogen, so durften wir doch im Glauben zu unserm Heilande aufschauen, der da gesagt hat: Ich will euch nicht verlassen noch versäumen. Ich bin bei euch alle Tage. Ja, ich will euch heben und tragen bis ins Alter.

Aus dieser Ehe entsprossen fünf Söhne und sechs Töchter. Von diesen gingen ihm drei Söhne und zwei Töchter im zarten Alter voran. Vater ist er geworden über siebzehn Kinder, von denen acht gestorben sind. Großvater geworden über dreiunddreißig, von denen vier gestorben sind. Allen Ueberlebenden war es vergönnt, an seinem Sarge zu sitzen und der Begräbnisfeier beizuwohnen. Trauern wir auch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, so empfinden wir doch einen tiefen Schmerz.

Die letzte Zeit verlangte er jeden Tag einige Lieder zu singen, besonders: Ists auch eine Freude, Mensch geboren sein? u.s.w. und: Wann schlägt die Stunde, ach, wann darf ich gehn? u.s.w. oder: Ach, wenn ich doch hinüber wär', über das Rote Kreuzesmeer, mein Gott und Herr! Ach, wenn ich doch hinüber wär'.

Nachträglich danken wir noch allen denen, die uns besucht, mit uns gebetet, uns getröstet und teilgenommen haben an unserm Schmerz. Wir beten: O Gott, verlass' uns auch ferner nicht!

Alle Freunde grüßend, bitten wir, gedenket unser in eurem Gebet, besonders du, liebe Schwester Anna, mit deiner Familie.

Marg. Neufeld.

Mission.

Kai Chow, Chili Prov., China, den 30. April 1916. Teurer Editor! Ein Gruß des Friedens zuvor! Wir danken sehr für die Uebersendung der Gaben. Der Herr wolle seinen Segen sowohl auf die Geber wie auf die Gaben legen! Dies ist eine sehr bewegte Zeit. Selbst hier in China gährt es unter den Massen. Aber hier um uns her ist noch alles ruhig. Wir hoffen, daß der Sturm der Empörung sich auch bald anderwärts legen möge.

Wir sind dieses Jahr wieder sehr beschäftigt. Neben der andern Arbeit macht uns das Bauen es recht drock. So Gott will, soll die Knabenschule bis zum Herbst fertig sein. Die Kirche für Kai Chow ist auch immer noch nicht gebaut, aber so Gott Gnade gibt, werden wir sie nächstes Frühjahr bauen. Notürlich schließt dies ein, daß die Geschwister, vom Geiste geleitet, für die nötigen Mittel sorgen. Alle diese Arbeit neben der am Evangelium zu tun, ist oft recht schwer; aber wir tun's gerne, und ihr Geschwister in der Heimat könnt uns viel durch Gebet und Gaben helfen. Wie schön wäre es, und wie gut angebracht, eine Gabe von einigen hundert Dollars für solchen Zweck zu geben oder noch besser, den vollen Kostenpreis einer Kirche darzubringen. Welch ein herrliches Denkmal für den Geber und sicherlich dem Herrn ein süßer Geruch!

China ist reich an Perlen, aber die müssen gesucht werden. Oft sind sie tief im Koth der Sünde begraben; aber sie sind da. Letzten Sonntag hatten wir die Freude, sechs Seelen durch die Taufe in die

Gemeinde Jesu Christi aufzunehmen. Sind das nicht Perlen in Jesu Augen? Wollen den Herrn für sie bitten, daß sie mögen treu und bewährt bleiben. Ein mancher macht einen guten Anfang, aber nimmt ein trauriges Ende. Wir möchten so gerne, daß diese alle würden Glauben halten bis der Herr kommt.

Nicht immer hat man Erfolg im Missionsleben. Es gibt auch traurige Erfahrungen. Einige muß man betiteln als die, nachdem sie die Gnade Jesu Christi geschmeckt, die Welt wiederum liebgewonnen haben; andere werden durch Irrlehren verführt. Jüngst sind zwei unserer Schüler in der Missionsschule zu Wei Hui entlaufen, um Soldat zu werden. Den einen hatten wir vor vier Jahren von der Straße als einen Bettlerknaben aufgenommen. Vier Jahre haben wir ihm unser eigenes Brot dargereicht und ihn auf die Schule geschickt; und jetzt wird uns dieser Undank zum Lohn. Es schmerzt uns tief, aber es soll uns nicht mutlos machen. Wir wollen uns um so enger an Jesu Brust klammern. Der Dichter muß recht haben, wenn er singt: „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach' an der wir stehen. Und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehen." Es ist dieses die Saatzeit. Laßt uns treu den Samen ausstreuen, und seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Mit einem herzlichen Brudergruß verbleiben wir eure geringen

H. J. und Maria Brown.

Bericht

über die zehnte jährliche Versammlung der Mennonitischen Missions- und Wohltätigkeitsbehörde, gehalten bei Middlebury, Ind. 22.—24. Mai 1916.

Montag Abend.

Nach der Eröffnung auf die übliche Weise hielten die Beamten der Behörde kurze Ansprachen, in denen sie auf die Wichtigkeit des Werkes hinwiesen.

Die Missionspredigt wurde von Br. J. N. Kaufman von Dhamtari, Indien gehalten. Text Jes. 54, 2. 3.

Dienstag Vormittag.

Nach dem Eröffnungs-Gottesdienst und Verlesung der Namen der Mitglieder der Behörde wurde der Bericht über die letztjährige Versammlung vorgelesen und auf Antrag von Br. Aaron Loucks angenommen.

Der Sekretär erstattete Bericht über die Vermögens-Verhältnisse der Behörde. Alles vorhandene Eigentum in der Form von Grundbesitz, Gebäuden, Einrichtungen, Möbel, Wertpapieren etc, repräsentiert einen Wert von 391. 855. Auf Antrag von Br. D. G. Lapp wurde der Bericht angenommen.

Die Berichte des Kassenführers und des finanziellen Agenten wurden von dem Kassenführer gegeben. Es wurde vorgeschlagen von Br. A. M. Eash und einstimmig beschlossen, daß wir die vortreffliche Weise in der der Bericht gegeben wurde, dankbar anerkennen. (Der Bericht erscheint auf einer andern Seite in dieser Nummer).

Der Bericht des kanadischen Kassenführers M. C. Creßman wurde ebenfalls vorgelesen und auf Antrag von Br. Aaron Loucks angenommen.

Gesamt-Bericht von den Missions-Stationen.

Zahl der Arbeiter, 45
Zahl der Versammlungen, 52 per Woche.
Zahl der Versammlungen in Wohnhäusern, 17 per Woche.
Durchschnittliche Zahl der Sonntagsschüler, 1,253.
Kindergarten Klassen, 2 per Woche.
Patienten behandelt während des Jahres 292
Kleidungsstücke verteilt 6,562.
Laufende Ausgaben für das Jahr, $15,-075. 43.
Mitgliederzahl in den Missionen am 1. Mai 1915 380.
Bekehrungen während des Jahres 179
In die Gemeinde aufgenommen durch die Taufe, 51
Ausgeschlossen oder entzogen 21
Gliederzahl am 1. Mai 1916 421
Wert des Eigentums, etwa $96,000.00

Im Mennonite Sanitarium, La Junta, Colo., mit 12 Arbeiten befanden sich am 1. Mai 25 Patienten. Sieben Personen wurden im Laufe das Jahres in die Gemeinde aufgenommen. Die Einnahmen beliefen si chauf $10,788.33. Ausgaben $13,240.-83. Wert von Grund-Eigentum, Gebäuden und Einrichtungen etwa $65,000.

Im Altenheim bei Marshallville, Ohio, mit 4 Arbeitern, befinden sich 26 Pfleglinge, von denen acht ganz oder Teilweise auf Kosten der Anstalt verpflegt werden. Einnahmen während des Jahres $4.051.80; Ausgaben $4,018.65.

Das Waisenheim in West Liberty, Ohio, hat 9 Arbeiter und 86 Pfleglinge. Acht Bekehrungen sind für das verflossene Jahr zu verzeichnen. Auf Kosten der Anstalt werden 27 Kinder verpflegt auf teilweise Kosten 48 Kinder. Einnahmen während des Jahres $4, 146.34, Ausgaben $5,267.03.

Dienstag Nachmittag.

Nach der üblichen gottesdienstlichen Eröffnung berichtete J. S. Hartzler für das Komitee, welches über die Verwaltung der Stadtmission conferieren sollte. Der Bericht wurde angenommen und die folgenden Brüder wurden in das Komitee gewählt: J. S. Shoemaker, S. E. Allgyer, Daniel Kauffman, B. B. King, J. S. Hartzler.

Auf einer früheren Sitzung war ein Komitee, bestehend aus den Brüdern S. E. Allgyer, Aaron Loucks und G. L. Bender ernannt worden, welches die Gelegenheiten für sociale Betätigung (institutional work) untersuchen soll. Der Bericht dieses Komitees lautete dahin, daß es für uns Gemeinde nicht ratsam ist, unsere Kräfte in größerem Maße auf solche Arbeit zu wenden, vielmehr wurde empfohlen, daß unsere Missions-Betätigungen sich hauptsächlich mit Sonntagsschul- und Evangelisations-Werk und der Auferbauung der Gemeinde befallen sollen.

Ueber die Verbreitung einer besseren Kenntnis der Notwendigkeit der Mission und des Fortgangs derselben wurden Ansprachen gehalten von den Brüdern J. S. Shoemaker, Aaron Loucks und J. S. Hartzler.

Indien Missions-Bericht.

Der Bericht über das Missionswerk in Indien wurde vorgelesen. Wir entnehmen demselben folgende Angaben.

Die Geschwister Lehman und Friesen sind auf ihr Arbeitsfeld zurückgekehrt, und die Geschwister Shank sind angekommen, wofür wir dankbar sind. Br. Shank wird die Aufsicht über die Lehrlinge, die ein Handwerk lernen, übernehmen. Mit Freuden sehen wir dem Kommen von Schwester Cooprider und der Rückkehr der Geschwister Kaufman aus Amerika entgegen.

Die evangelische Station in Ghatula bei Sihawa, vierzig Meilen südöstlich von Dhamtari ist von Br. G. J. Lapp eröffnet worden. Geschw. Lapp haben seit Januar daselbst gewohnt. Sie wohnen in einem kleinen Hause, welches als Schulhaus benützt werden soll nachdem ein Bungalow für sie erbaut worden ist. Das Bibelschul-Gebäude soll bis 1. Juli fertig werden; dann soll auch Schwester Hershey nach Ghatula kommen.

Die Dorfschulen und evangelistische Außenstationen befinden sich in gedeihlichem Stand. Etwa 47 Personen wurden während des Jahres durch die Taufe aufgenommen und mehrere andere wünschen die Taufe.

Am 2. April wurde Br. Friesen das Aeltestenamt anbefohlen. Dies ist dem Superintendenten eine große Erleichterung, da er bislang in diesem Amte allein stand.

Infolge des Krieges sind die Preise für

faſt alles was wir kaufen müſſen ſehr hoch.

Wir ſind ſehr dankbar für die Unterſtützung durch Gebet und Gaben aus dem Heimatlande. Möge Gottes Segen auch ferner mit der Miſſion ſein und Viele zum Glauben kommen.

Nach der Verleſung des Berichts der indiſchen Miſſion wurde beſchloſſen daß das Home Miſſion Eigentum in Chicago verkauft werden ſoll für die Summe von $10,000.00

Dienstag Abend.

Nach einer Arbeiter-Verſammlung geleitet von Br. A. M. Eaſch wurden kurze Anſprachen gehalten von Superintendenten von mehreren Miſſionen. Dann hielt Schw. Mary Burkhard einen kurzer Vortrag über das Werk in Indien. Sie ſagte u. A.:

In der Hungersnot von 1896—97 wurde von mennonitiſchen Gemeinden etwa $20,000 nach Indien geſchickt für die Notleidenden; und eben ſo viel wurde innerhalb eines Jahres gezeichnet für die Unterhaltung von Waiſen. Durch das Intereſſe an dieſer Hungersnot wurde der Religions-Sinn unter uns geweckt. Die erſten Miſſionare traten im Februar 1899 die Reiſe nach Indien an. Sie hatten Auftrag, innerhalb des Hungersnot-Diſtrikts, wenigſtens dreißig Meilen von anderen Miſſionsſtationen eine Station zu beginnen. Sie wählten Dhamtari. Die erſte Aufgabe der Miſſionare war Fürſorge für die Hungernden. Dann begannen ſie Bau-Arbeiten und nahmen Waiſen auf. Die erſten Gebäude wurden erbaut von Arbeitern, welchen man Beſchäftigung geben wollte zur Verdienung ihrer notwendigſten Bedürfniſſe. Im zweiten Jahre fanden die Miſſionare mehr Zeit zu direkter Miſſionsarbeit. Von etwa 75 Perſonen, die ſich zur Taufe meldeten wurden am 23. Dezember 1900 43 getauft. Andere empfingen die Taufe ſpäter.

In 1906 wurde die dritte Station gegründet in Balodgahan, in 1912 Sankra, und die vierte dieſes Jahr: Ghatula. Induſtrie-Werk und ärztliche Miſſions-Arbeit wurden ebenfalls begonnen.

Nach Beendigung dieſer Anſprache redete Schweſter Florence Cooprider, die ſich für das ärztliche Miſſionswerk ausgebildet hat, über ihre bevorſtehende Arbeit in Indien. Sie ſagte:

„Ich wünſche zu ſagen daß mir die Vorbereitung für meine Arbeit viel Genuß gebracht hat. Ich glaube daß Gott mich zu dieſem beſonderen Werke in Indien berufen hat. Als Chriſtus ſagte: „Gehet", ſagte er auch: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage." Wenn ich in Seinem Namen gehe, habe ich die Verheißung, daß Er mit mir iſt. „Was ihr bitten werden in meinem Namen, das will ich tun." (Joh. 14, 14).

„Das erſte was mir obliegen wird nach Ankunft auf meinem Arbeitsfelde, wird die Erlernung der Sprache ſein. In Indien iſt großer Mangel an Aerzten. 95 Prozent des Volks ſind ohne ärztliche Hilfe. Geſundheits ſchädliche Zuſtände, Unwiſſenheit und Aberglauben ſind vorherrſchend. Viel Krankheit wird durch die klimatiſchen Verhältniſſe verurſacht. Miſſionare ſagen uns und wir leſen in Büchern, daß Ausländer nicht vermögend ſind, alle Arbeit zu tun. Es iſt unſere Pflicht, Eingeborne zu der Arbeit anzuleiten. Sie verſtehen ihr eigenes Volk beſſer. Sie kennen ihre Bedürfniſſe und können die Maſſen leichter und auf wirkſamere Weiſe erreichen. Darum glaube ich, daß es notwendig iſt, in unſerem Miſſions-Hoſpital chriſtliche Eingeborne für ärztliche Miſſionsarbeit auszubilden.

„Wenn unſer Hoſpital vollendet ſein wird, werden wir Pfleger und Pflegerinnen nötig haben. Unſere mennonitiſche Gemeinſchaft in Amerika hat keine Pflegerinnen für Indien; unſere Gemeinde in Indien hat zwei. Es wird geraten ſein, eine Schule für Heranbildung von Pflegerinnen in Verbindung mit unſerem Hoſpital zu haben, wo eingeborne chriſtliche Mädchen lernen können, ihre leidenden Schweſtern zu verpflegen. Ich gehe im Vertrauen daß die Gemeinde das Werk durch Gebet und Gaben unterſtützen wird.

Mittwoch Vormittag.

Nach der Eröffnung auf die übliche Weiſe wurden die vorliegenden Berichte verhört.

Das Executive-Komitee machte durch den Sekretär die folgenden Empfehlungen:

1. Daß das Haus und der Bauplatz bei dem Miſſions-Eigentum in Youngstown, Ohio, verkauft werden ſoll, wie von dem zuſtändigen Komitee empfohlen worden iſt, und daß der Erlös zur Tilgung der Schuld aus dem Gebäude verwendet werden ſoll, und daß die Beamten der Behörde ermächtigt werden ſollen zum Verkauf des beſagten Hauſes und Bauplatzes. Angenommen.

2. Daß die Brüder G. L. Bender, S. E. Allgyer und D. S. Yoder ein Komitee ſein ſollen, um die Ratſamkeit einer anderen Einrichtung im Fort Wayne Miſſionsgebäude zu conferieren. Ihr Bericht ſoll dem Exekutiv-Komitee übergeben werden. Angenommen.

3. Daß die Summe von $1200 aufgebracht werden ſoll zur Vollendung des Hoſpital-Gebäudes in Indien. Angenommen.

4. Daß womöglich genügende Mittel geſammelt werden ſollen zur Errichtung eines paſſenden Wohnhauſes in Ghatula, Indien, daß Br. Bender angewieſen werden ſoll, für Br. Geo. J. Lapp und Familie und mit der Miſſion in Indien zu korreſpondieren wegen der Bedürfniſſe der beſagten Station. Angenommen.

5. Daß die Summe für die Lebensbedürfniſſe eines Miſſionars in Indien bleiben ſoll wie durch früheren Beſchluß der Behörde feſtgeſetzt. Angenommen.

6. Daß Dr. Eſch und Familie im Frühjahr 1917 eine Vakanz zur Heimreiſe gewährt werden ſoll. Angenommen.

7. Daß das Geſuch der Lokal-Behörde der Goſpel Miſſion in Chicago in Bezug des Gebäudes gewährt werden ſoll. Angenommen.

8. Daß die Behörde die Abhaltung von Miſſionskonferenzen gutheißt, vorausgeſetzt daß dieſelben unter der Leitung der Gemeindekonferenz oder auf Anordnung der allgemeinen Miſſionsbehörde gehalten werden. Angenommen.

9. Daß ein Fußweg auf der Südſeite des Miſſionsheims in Goſhen, Ind., gelegt werden ſoll. Angenommen.

10. Daß ein Komitee ernannt werden ſoll, um ein gleiches Syſtem der Buchhaltung für die verſchiedenen Miſſions- und Wohltätigkeits - Anſtalten auszuarbeiten. Angenommen. Ernannt wurden G. L. Bender und J. D. Mininger.

11. Daß J. S. Hartzler, J. S. Shoemaker und H. F. Reiſt als Komitee ernannt werden ſollen, denen die Veröffentlichung von Miſſionstraktaten obliegen ſoll. Angenommen.

12. Die Brüder G. L. Bender, S. E. Allgyer und ein Mitglied, welches von den Miſſions-Superintendenten ernannt werden ſoll, ſollen ein Komitee bilden, um einen Plan ausarbeiten zur Schätzung des Wertes von Lebensmitteln, die von den Gemeinden geſchickt werden, damit alle der gleichen Methode folgen in ihren Berichten an den Schatzmeiſter. Angenommen.

13. Daß der Lokal-Behörde der Kanſas City Miſſionen Erlaubnis gegeben werden ſoll zum Verkauf des Argentine Eigentums, wenn ſie den Verkauf für ratſam halten. Angenommen.

14. Daß Art. 5, Sec. 3 und Art. 6, Sec. 3 der Nebengeſetze dahin geändert werden ſoll, daß die Berichte der verſchiedenen Miſſions- und Wohltätigkeits-Anſtalten am 31. März anſtatt 30. April abgeſchloſſen werden. Angenommen.

15. Daß J. S. Lehman, Vorſitzender der Youngstown Miſſion, J. S. Hartzler, Vorſitzender des Miſſionskomitees und G. L. Bender, Schatzmeiſter der allgemeinen Be-

hörde als Komitee ernannt werden, um einen Finanzplan der Kosten der Unterhaltung der Youngstown Mission auszuarbeiten und dem Exekutiv-Komitee auf ihrer nächsten Versammlung Bericht zu erstatten. Angenommen.

16. Daß G. L. Bender und S. E. Allgyer nebst der Lokal-Behörde der Canton Mission ermächtigt werden sollen, Bestimmungen zu treffen über die Erbauung eines neuen Versammlungshauses in Canton, Ohio. Angenommen.

Der Bericht des Missions-Komitees wurde von J. S. Hartzler, dem Vorsitzenden des Komitees gegeben. Mehrere Sitzungen wurden während des Jahres gehalten; ebenfalls einige Versammlungen gemeinschaftlich mit dem Executiv-Komitee. Auf Antrag von Br. D. D. Miller wurde der Bericht angenommen.

Aaron Loucks berichtete für das Auditing Komitee. Finanzielle Berichte wurden gegeben von den Missions-Stationen und Wohltätigkeits-Anstalten unter der Behörde. Die Berichte waren günstiger Natur.

Der folgende Bericht über die Bücher und Rechnungen des Schatzmeisters der Behörde wurde vorgelegt:

Das unterzeichnete Auditing Komitee, ernannt von der Mennonitischen Missions- und Wohltätigkeits-Behörde zur Untersuchung der Bücher, Rechnungen, Berichte u. s. w. der Beamten der Behörde, haben dieselben sorgfältig untersucht und gefunden daß sie nach unserem besten Wissen richtig sind.

D. D. Miller.
A. R. Zook.
Aaron Loucks.

J. S. Hartzler berichtete für das Süd-Amerika Komitee in Bezug auf Gründung einer Mission in Süd-Amerika wie folgt: Das Komitee hat besondere Anstrengungen gemacht, die nötigen Personen zu finden für dieses Werk. Mehrere sind ersucht worden, in dieses Werk zu gehen. So weit können wir nichts Bestimmtes berichten. Wir hoffen noch immer, imstande zu sein, innerhalb der nächsten neun Monate vier Personen zu senden. Lasset uns alle dieses Werks gedenken im Gebet. Der Bericht wurde angenommen und das Komitee beauftragt, ferner zu dienen.

Es wurde beantragt von Aaron Loucks daß die Veröffentlichung des jährlichen Berichts der Entscheidung des Executiv-Komitees anheimgestellt werden soll. Angenommen.

D. S. Weaver berichtete über das Mennonite Sanitarium. Die Erfordernisse für eine neue Behandlung für Schwindsucht sind angeschafft worden. Die Resultate sind befriedigend. Die Schule für Krankenpflege ist eingerichtet worden. Die Zahl der Lernenden ist fünf.

Mittwoch Nachmittag.

Nach der gottesdienstlichen Eröffnung wurde über das Thema: „Notwendige Ausrüstung" referiert von den Brüdern S. E. Allgyer, J. R. Detweiler und Daniel Kauffman.

Ein Lied in der Hindi Sprache wurde gesungen von Bruder und Schwester Kaufman und Schw. Mary Burkhard.

Auf Empfehlung des Executiv-Komitees wurde einstimmig beschlossen, daß Schwester Florence Cooprider nach Indien geschickt werden soll als Gehilfin in der ärztlichen Mission, und zwar den kommenden Herbst, vorausgesetzt daß sie die Examen besteht.

Die folgenden Brüder wurden zu Trustees gewählt: J. H. Mellinger, S. H. Musselman, G. L. Bender, D. S. Yoder, Aaron Loucks, L. J. Burkholder, D. J. Johns, D. H. Bender.

C. R. Strite wurde wieder erwählt als Trustee, um die Franklin Co., Pa., und Washington Co., Md. Konferenz zu repräsentieren.

Joseph Bechtel wurde wiedererwählt als Trustee und Repräsentant der Franconia Konferenz.

Die folgenden Beamten der Behörde wurden erwählt: Präs. C. Z. Yoder, Vice-Präs. D. G. Lapp, Sec. J. S. Shoemaker, Kassenführer G. L. Bender.

D. S. Yoder wurde in das Executiv-Komitee gewählt nebst den Brüdern C. Z. Yoder, D. G. Lapp, J. S. Shoemaker, G. L. Bender, die vermöge ihres Amtes Mitglieder dieses Komitees sind.

Die folgenden Brüder wurden in das Missions-Komitee gewählt: J. S. Hartzler, Daniel Kaufman, S. E. Allgyer, S. S. Yoder, J. K. Bixler, C. Z. Yoder und J. S. Shoemaker sind vermöge ihres Amtes Mitglieder dieses Komitees.

Die Brüder D. D. Miller, Aaron Loucks und A. R. Zook wurden als Auditing Komitee gewählt.

Die folgenden Brüder wurden zu Superintendenten der verschiedenen Anstalten, die unter der Behörde stehen erwählt: Abram Metzler, Waisenheim; B. R. Lantz, Altenheim; Allen H. Erb, Mennonite Sanitarium; A. H. Leaman, Home Mission, Chicago; A. M. Eash, Gospel Mission, Chicago; B. B. King, Fort Wayne Mission; C. K. Brenneman, Canton Mission; B. B. Stoltzfus, Lima, O. Mission; J. D. Mininger, Kansas City Missionen; Allan Good, Assist. Supt. der Kansas City Missionen; J. A. Hilty, Nampa Mission; S. M. Kanagy, Toronto Mission.

Mittwoch Abend.

Nach der üblichen Eröffnung wurden mehrere kurze Ansprachen gehalten über verschiedene Gegenstände betreffend die Missionssache. Die Kollekte für die allgemeine Missionskasse ergab $253.00.

Nach einer passenden Schluß-Ansprache durch den Präsidenten und einer kurzen Rede durch den Sekretär, gefolgt von Gebet und Schlußlied wurde die Sitzung vertagt, um sich, so Gott will, auf die Anordnung des Präsidenten und Sekretärs wieder zu versammeln.

J. S. Shoemaker, Sekretär.

Fortsetzung von Seite 9.

fragte ich meine Mutter, was sie noch an euch in Amerika bestellen wollte, weil ich von hier aus an euch zu schreiben gedachte. Sie bestellte, euch zu grüßen und zu schreiben, daß ihr da unter den Geschwistern Geld sammeln und ihr senden möchtet. An euch, die ihr könnt und die etwas entbehren können, richtet sie ihre Bitte. Mir geht es, im Grunde genommen, schlecht, euch derartiges zu schreiben, aber weil sie wirklich in Not ist, tue ich es. Ihr werdet vielleicht denken,, wenn ihr auch wolltet, das Geld käme doch nicht her nach uns, wenn ihr auch noch schicken solltet. Ich kann ja nicht garantieren, daß es unbedingt wird herkommen, aber daß es geht, das weiß ich, glaube auch, gerade so gut wie früher. Es haben bei uns einige während des Krieges Geld aus Amerika erhalten. Selbstverständlich muß man solches dann per Postanweisung senden, dann geht es sicher.

Lieber Vetter, ihr schreibt, daß die Leute sich bei euch wundern, daß ihr Briefe bekommt von Rußland. Darüber braucht man sich nicht zu wundern, denn Rußland kriegt nicht mit Kanada, sondern im Gegenteil, das sind Verbündete. Ich erhalte Briefe von den Geschwistern meiner Frau, auch von Abraham Neufeld, der euch da auch besucht hat. Selbstverständlich, die Adresse muß richtig sein.

Jetzt will ich euch berichten, daß mein Vater alt geworden ist 78 Jahre, 11 Monate und 13 Tage. Ich wußte damals, als ich von seinem Tode schrieb, nicht, daß ihr noch nichts wußtet, sonst hätte ich sofort alles umständlicher beschreiben können. Unsere Mutter ist noch immer ganz wohl. Sie kann auch noch gut sehen; trotz ihrer 69 Jahre fädelt sie sich den Zwirn selbst in die Nadel ein. Schwere Augenlieder hat sie auch ein wenig. Sie wird diesen Sommer wohl wieder alte Andresen besuchen, d. h., wenn wir

Mennoniten können hier im Süden bleiben. So wie man redet, dann will man uns von hier weg schicken.

Wie ihr schreibt, dann lebt ihr da allesamt in guten Verhältnissen. Nun wir haben es ja zu einer Zeit, vor meinem Dienst, auch gut gehabt, aber nach der Zeit hat es nicht sehr gegangen. Uns geht es bei dieser Zeit immer knapper. Meine Frau und die Mutter haben mit noch einer Frau zusammen ein Schwein geschlachtet. Mein Bruder Jakob ist jetzt auf Ignatjew. Heinrich ist solange noch in Olgafeld aber wie lange, daß weiß Gott allein. Die Brüder haben sehr Arbeit mit sich selbst, besonders in dieser Zeit. Uebrigens, wo der Bruder Heinrich kann helfen, da hilft er der Mutter und auch meiner Frau, und ich bin froh, daß er wenigstens kann zuhause sein. Die Geschwister meiner Mutter in Rußland leben noch, aber näheres weiß ich von ihnen nicht zu berichten. Von alte Andresens wohnen wir ja nicht weit ab und wir bekommen von ihnen auch öfters etwas zu hören. Aber Jakob Regieren und die Wilhelm Unruhsche lassen nichts von sich hören.

Sie berichten, daß Ihre Zeitungen schreiben, es soll diesen Monat Frieden geben. Das wird wohl schon nichts werden in diesem Winter. Gott gebe, daß es zukommenden Winter geschehen möchte. Redet ihr dort in Amerika auch 'mal von unserer Lage hier in Rußland, ich meine von unserer mennonitischen? Wie kommt euch dieselbe vor? Wenn der Krieg noch einmal ein Ende nehmen sollte, dann wird's mit unserm Mennonitentum wohl auch eine Wendung nehmen. Wir durchleben gegenwärtig schwere Zeiten, und doch haben wir es noch gut gegen manch andere Völker. Es kann auch für uns noch schlimmer werden; wir haben so manches zu befürchten, das hier nicht gut ist, zu schreiben.

Das Wetter ist hier schön, nicht kalt. Auf das höchste sind es 18 Grad Frost gewesen. Berichte noch, daß die Butter hier 80 Kop. das Pfund kostet und Fleisch (Rindfleisch) 20 Kop. und noch mehr. Die Kulle Mehl (Sack von 200 Pfund oder 5 Pud) 15 bis 17 Rubel.

Wie wird's doch einmal sein, wenn ewiger Friede wird hier auf Erden, oder besser noch: im Himmel sein, wenn sich 'mal all das Sehnen, Weinen und aller Schmerz werden aufhören und Ruhe und Friede und Liebe herrschen werden. Gott gebe uns die Kraft, bei ihm auszuharren bis ans Ende. Herzlich euch alle grüßend von den Meinen und auch von mir, verbleibe ich euer geringer

Gerhard Siemens.

Ich will hier noch ein paar Verse aufschreiben, die einer von unsern Mennoniten gedichtet hat, der auch weit von den Seinen entfernt im Dienst und im Walde zubringen mußte:

Fern von den Lieben und fern von Haus,
Ach wie so lang!
Traurigkeit, Heimweh erfüllet das Herz;
Einsames Leben tagein und tagaus,
Ach wie so lang!
Quälendes Sehnen der Trennung und Schmerz,
Ach wie so lang!

Berge und Täler und rauschender Bach,
Sonst alles still.
Und aus dem Herzen kommt Frage auf Frag',
Sonst alles still.
Berge und Täler romantisch und schön,
Rauschendes Bächlein und waldige Höh'n,
Sonst alles still.

Doch liebes Herze, sei ruhig, sei still,
Warte, sei still!
Bis hier, solange wie Gott es noch will,
Warte, sei still!
Wenn diese Zeit erst vorüber wird sein,
Ziehen wir heimwärts und werden und freu'n."

Einen herzlichen Gruß an die Leser.

Jakob Martens.

Gemeinschaft.

Ja, wer möchte nicht Gemeinschaft haben? We rwollte so ganz ohne Gemeinschaft durchs Leben gehen? Das ganze Leben des Menschen ist auf Gemeinschaft angelegt. Schon die Kinder wollen Gemeinschaft untereinander haben, und wer ihnen diese Gemeinschaft raubt, betrügt sie um einen guten Teil ihrer glücklichen Zeit.

Gemeinschaft haben auch die Kinder dieser Welt, und man braucht nur ihre Festlichkeiten anzusehen, um ihr Verlangen nach Gemeinschaft zu verstehen. Weshalb Rennen und Laufen, Geld, Zeit und Ruhe opfern ((wenn nicht auch die Familie), um Schauspiele, Tanz, Trinkgelage und die fast unzählbaren Gelegenheitsgesellschaften zu besuchen? Antwort: Es wird mehr oder weniger dem Fleischesleben gedient und — der Gemeinschaft. Gemeinschaft findet man auch unter Dieben, Räubern und allerlei finsteren Sündengenossen, bei den Gottesleugnern, Säufern und Spielern, bei Landstreichern, Tagedieben und Sabbatschändern. Da gibt's Auswahl, zu welcher Gemeinschaft der Einzelne sich halten will. Welches ist denn aber die rechte Gemeinschaft für einen Christenmenschen? Das ist für viele eine rechte Lebensfrage. Nach einer Gemeinschaft, wie sie eigentlich sein sollte, fragen sie weniger, sondern suchen allerlei Gemeinschaften auf, selbst verderbliche, um nur durch sie in Geschäft und Gewinn „zu machen". Das alles zeigt aber nur, wie notwendig die Gemeinschaft wahrer Christen untereinander ist, damit nicht mancher noch verloren geht. Ist nicht die Gemeinschaft der Kinder Gottes eine Wohltat für sie und andere ihrer Mitmenschen? Und welches ist denn nun die Gemeinschaft wahrer Christen, wahrer Kinder Gottes? Bei dieser Frage treten uns augenblicklich zwei Dinge entgegen. Einmal, daß es wohl eine Gemeinschaft wahrer Christen gibt, aber viel zu wenig; und zum anderen, daß so viel Zwiespalt und Zerfall den Geist der Gemeinschaft im Glaubensleben aufhält. Und wenn wir nun auf die Frage: Was ist die Ursache davon? zur Antwort geben: „Die Entfremdung von Gott ist schuld an dem allen!" so lassen sich darüber allerlei Bemerkungen machen.

Im ersten Brief des Johannes steht: „So wir im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander." Damit ist die Grundlage für alle Christen gegeben, auf welcher allein eine haltbare und wirklich herzerfrischende Gemeinschaft bestehen kann. Das Licht, in welchem Gott ist, ist für uns nach Psalm 119, 105 in Seinem Worte, in der Bibel niedergelegt, — in Jesum, dem wahrhaftigen und Mensch gewordenen Gottessohne für uns offenbart, und wird durch des Heiligen Geistes Wirksamkeit im Herzen angezündet; vorausgesetzt natürlich, daß der Mensch überhaupt danach verlangt und er dem Worte und Geiste Gottes Raum gibt in seinem Herzen. Denn eben das ist der Namenchristen ihre Art, daß sie Gottes Wort nicht recht haben können, weil die einen sich in ihrer Gleichgültigkeit gestraft fühlen, und bei den anderen der modische, hohe Stil, der feine Welton gestört wird durch die Stimme Gottes. Gemeinschaft ist's gewissermaßen auch, aber hohl und lauter Flittergold. Schmeichelei mit schönen Reden, Bewundern der schönen Kleider der feinen Speisen und Loben gegeneinander, um nachher sich über manche und manches lustig zu machen, worauf auch längere Zeit Verstimmung und wohl gar Feindschaft folgt, wenn nicht schon ohnedies der Neid Wurzel gefaßt hat. Was ist die Ursache, daß oft schon in Familien die Gemeinschaft in

Achtung, Mennonitische Farmer!

Wir besiedeln zehntausend Acres vorzügliches Farmland mit mennonitischen Farmern in der Nähe von Inola, Oklahoma gelegen. Wir haben schon 50 Familien Mennoniten angesiedelt, welche mit der Gegend sehr zufrieden sind. Wir werden die Namen dieser Ansiedler auf Anfrage geben. Das Land wird zu annehmbaren Preisen und leichten Bedingungen verkauft. Um Näheres schreibt an

James P. Allen.
Room 217 Ault Bldg., Tulsa, Okla.

Feindschaft aufgelöst erscheint; daß in einer Christengemeinde so viel Widerwärtigkeit oft die Gemeinschaft der Herzen hindert? Fragt man danach, so heißt's gleich: Der mit seinem Tun, die mit ihrem Geschwätz sind schuld daran; und jedes sucht die Ursache an dem anderen, nicht aber bei sich selbst. Dagegen Rechthaberei, Erhebung eines gegen das andere, und mit der Gemeinschaft im Geist ist's am Ende! Nichts als der Wandel ohne Gott, und damit in der Finsternis des Geistes, ist die Ursache, denn ohne Gott gibt's kein Licht und keine Kraft zur wahren Gemeinschaft. Ach, daß es doch einmal alle Christenleute bedächten, wie notwendig ihnen die Gemeinschaft in Gott ist und welches die herrlichen Früchte derselben sind!

In der Gemeinschaft, die uns im Lichte Gottes verbindet, wird man gestärkt, erfrischt, ermuntert, im Herzen froh und fröhlich gemacht zu neuem Werke, neuer Treue, neuer Hingabe im Glaubensleben, in der Nachfolge Christi. Von der Apostel Zeit wird uns gesagt, daß sie mit allen Gläubigen in beständiger Gemeinschaft verbunden gewesen seien. und welch ein Segen von Gott ist's nicht, daß die Kirchenabteilungen der allgemeinen Christenheit unter sich eine geschlossene Gemeinschaft haben! Welcher Segen für die Christenheit ist nicht die angestrebte Verbindung und Vereinigung aller christlichen Kirchen schon geworden! Man fängt immer bestimmter an, sich mit allen Kindern Gottes in Gemeinschaft zu fühlen. Jede Versammlung um das heilige Gotteswort in der Kirche oder sonst ist ein Ausdruck der Gemeinschaft in Gott, wenn nur jedes sich diese Zusammenkünfte recht zunutze machen wollte.

Wenn freilich ein Christenmensch solches gemeinschaftliche Zusammenkommen bloß nach dem Gelde berechnet und beurteilt, so spricht er damit wohl nur aus, daß er für die geistlichen Segnungen derselben keinen Sinn hat. Welche geistlichen Verluste solche Leute erleiden, die auch den geringsten Beitrag dafür lieber zu ihren Kapitalien schlagen, das sehen sie freilich nicht ein. Nach Zahlen und Talern läßt sich überhaupt die Gemeinschaft in Gott nicht berechnen und ihre Segnungen nicht beweisen.

Weshalb haben doch so viele Christenleute eine solche Angst vor der Gemeinschaft im Lichte Gottes, wenn sie doch in die Gemeinschaft aller Seligen im Himmelreich kommen wollen? Ausgew.

Durch feurige Kohlen.

Die Katharina hatte, so wußte es jedermann in Dorf und Umgegend, ihrem Manne nicht gar viel zugebracht an irdischem Gut; aber ein frommes Herz, einen aufrichtigen Sinn und ein unerschüttliches Gottvertrauen hat sie in die Ehe gebracht. Und das ist genug gewesen. Die Wirtschaft hat sie verstanden, und fleißig ist sie gewesen von morgens früh bis abends spät. Gott hat auch ihren Fleiß gesegnet, und ihr Gut hat sich vermehrt von Jahr zu Jahr. Aber die Kindlein sind ihnen hinweggestorben, meist schon im ersten Jahr, und das ist ihnen herzlich sauer geworden und hat manche bittere Träne gekostet. Doch still sind sie dabei gewesen und still geblieben. „Der liebe Herr weiß alles; er weiß auch, was uns gut ist", das ist so ihr Wort gewesen. Als dann aber nach siebenjähriger Ehe der Herr auch ihren Mann aufs Krankenlager darniedergeworfen und sie ihm nach acht Tagen schon die brechenden Augen hat zudrücken müssen, da ist es doch erst recht dunkel um sie her geworden, und es hat erst schweren Kampf gekostet, ehe sie soweit durchgedrungen, daß sie wieder hat sagen können: „Der liebe Herr weiß alles; er weiß auch, was mir gut ist."

Es sollte aber noch dunkler werden. Sie hatten ja ein Ehetestament gemacht nach der Regel: „Dem Ueberlebenden alles", und sie meinte, sie sei ihres seligen Mannes unbestrittene Erbin. Doch bei dem großen Brande in B. war auch das Amtshaus niedergebrannt und die meisten Dokumente mit. Aber ihr Seliger hatte vor etlichen Jahren das Ehetestament seinem Bruder gegeben, der auch in einen Hof freite in demselben Orte und ihm gesagt hatte, er wolle zum Zweck des eigenen Ehetestaments das des Bruders gerne sehen. Das ist damals ohne Arg geschehen von beiden Seiten. Als jedoch der Bruder gestorben war, da hat jener das Testament wieder zwischen seinen Sachen gefunden und hat alsbald einen Advokaten gefragt, wie das mit seiner Schwägerin wäre, wenn kein Testament vorhanden sei und keine Erben. Da hat der ihm denn klar gemacht, da müsse die nach dem in diesem Lande gerade gültigen Rechte wieder aus dem Hofe und dürfe nur ihr Eingebrachtes mitnehmen. Da sind nun arge Gedanken in das Herz des Mannes gekommen. Der verstorbene Bruder hatte das Testament zweimal aufsetzen lassen, das wußte er und die Schwägerin auch. Eine Schrift war im Amtshause niedergelegt worden und war mit verbrannt, die also war vernichtet. Die andere war in seinen Händen, und die Schwägerin wußte nichts davon, daß er dem Bruder das Schriftstück nicht zurückgegeben hatte. Freilich, das wußte sie, daß er es derzeit geliehen; daß wußte sie, daß er, der Schwager, wußte, daß ein Testament gemacht sei; das wußte sie, daß er auch den Inhalt des Testaments kenne, der besagte, die Frau solle alles erben, und sie würde ihn wohl sonderbar ansehen, wenn er kommen würde und nach dm Testament fragen oder so tun, als ob gar kein Testament vorhanden sei. — Dem Mann wurde ganz beklommen zumute bei dem Gedanken an den Blick, den die Schwägerin ihm zuwerfen würde. Ganz deutlich sah er im Geiste die Augen seiner Schwägerin auf sich ruhen, diese ernsten, ruhigen Augen, die ihm vorwurfsvoll zuzurufen schienen: „So falsch bist du? So böse — — so böse? Und du fürchtest dich nicht, zu sündigen wider deinen Gott?" — Er schüttelte sich. — Ach was, über den Augenblick wollte er schon hinüberkommen, er würde es schon so einrichten, daß er mit der Schwägerin alleine sei, und sagen würde sie nichts, daß wußte er. — Er beschloß in seinem Herzen, den bösen Plan, das Vorhandensein des Testaments zu leugnen, auszuführen. Und so ist er denn eines Abends in der Dämmerung zu der Schwägerin gegangen und nach allerlei Reden von dem Wetter und von dem verstorbenen Bruder hat er endlich gesagt, es sei doch schade, daß sie kein Testament gemacht. Es täte ihm wirklich leid, aber er

müsse doch fragen, wann sie aus dem Hofe zu ziehen gedenke. Da ist sie erst ganz bestürzt gewesen und hat gesagt, sie hätten ja ein Testament gemacht; sie wolle gleich den andern Tag es suchen. Nun, hat er gemeint, dann sei es gut; wenn das Testament da sei, sei alles in Ordnung. Er wäre aber der Meinung gewesen, sie hätten keins gemacht.

Nun hat die arme Frau gesucht und natürlich nichts gefunden; und als er nach acht Tagen wieder gekommen, da hat die Schwägerin weiter nichts gesagt als, das Schriftstück sei nicht da. Aber angesehen hat sie ihn dabei gerade so vorwurfsvoll, wie er es sich ausgemacht hatte, nur noch so tieftraurig dazu, daß der Mann vor ihr erbleichte und erbebte und beschämt die Augen niederschlug. Erst hatte er noch allerlei geredet, wie leid es ihm täte, und er wolle sie nicht drängen, aber zu Martini müsse sie ziehen. Die Saat werde er selber gleich auch bestellen. Sie hat ihn nicht unterbrochen, aber als er es wieder wagte, sie anzublicken, da hat sie die Hand erhoben und eine Bewegung gemacht, die ihm besagte, er solle nur gehen. Und so ist er gegangen.

Nun hat sie erst lange ringen müssen; aber als nach acht Tagen der Prediger sie besuchte und Rat und Hilfe anbot, da ist wohl ihr Herz noch gar schwer gewesen, doch hat sie schon wieder sagen können mit voller Glaubenszuversicht: „Der liebe Herr weiß auch, was mir gut ist.“ Auf einen Prozeß hat sie es nicht ankommen lassen wollen; sie hat sich ein kleines Stübchen gemietet im Dorf, und vierzehn Tage nach Michaelis hat sie Haus und Hof verlassen und ist in ihr einsames Stübchen gegangen mit ihrem wenigen Eingebrachten. Sparsam und fleißig ist sie immer gewesen und hat so ihr tägliches Brot zur Genüge gehabt. Als der Prediger sie wieder einmal besucht und gemeint hat, sie fühle sich doch wohl recht einsam, da hat sie ihr Nähezeug auf den Schoß gelegt, ihn groß angesehen und gesagt: „Ach nein, Herr Prediger; der Herr ist bei mir.“ Dabei ist sie eine rechte Witwe gewesen, die ihre Hoffnung auf Gott stellte, und blieb am Gebet und Flehen Tag und Nacht. Da ist keiner und keine schwerkrank gewesen im Dorf, wo sie nicht mit Rat und Trost und Hilfe bei der Hand gewesen.

So ist ein Jahr dahingegangen und ein halbes. Da ist die Diphtheritis ausgebrochen im Ort. Zuerst ist des Schwagers jüngstes Kind gestorben, acht Tage darnach die Frau, und dann sind die beiden älteren Kinder erkrankt. Da hat sie es nicht mehr lassen können; sie ist zu ihrem Schwager gegangen und hat ihre Hilfe angeboten. Der hat sie ungern angenommen; denn feurige Kohlen brennen. Aber sein Mädchen taugte nicht viel, auf fremde Leute kann man sich nicht verlassen, und es galt ja seinen Kindern. So ist sie denn wieder eingezogen in ihr Haus und Hof, wo ihr Schwager jetzt wohnte, und hat als rechte Diakonisse in dienender Liebe die Kinder gepflegt. Doch alle Pflege ist umsonst gewesen. Nach drei Tagen hat sie beiden die Augen zugedrückt. Sie hat sie noch beschickt zum Begräbnis in weißen Kleidern mit Blumen und Kränzen, und ist dann in ihr Stüblein zurückgekehrt. Am Begräbnismorgen früh ist sie dann wieder hingegangen, hat geschafft und hergerichtet, was sich gehörte, und als sie dann noch einmal bei den Kindern gestanden, ehe der Sarg geschlossen wurde, und mit Tränen in den Augen in die lieben, bleichen Angesichter geschaut, da hat er plötzlich ne-

Wen Gott nicht hält, der wankt und fällt; der stehet fest, den Gott nicht läßt.

---

ben ihr gestanden, hat ihr gar fest die Hand gedrückt, hat sich umgewandt und ist weggegangen.

Nachdem sie vom Begräbnis zurückgekommen, hat er sie gebeten, doch noch einen Augenblick zu bleiben, wenn die andern Verwandten weggegangen. Als sie dann weggewesen, hat er sie zu sich hereingerufen, und da saßen sie nun wieder vor einander in derselben Stube an demselben Fleck wie vor Jahr und Tag. Erst haben sie eine Weile stumm gegenüber gesessen, dann hat er den Kopf auf den Tisch gelegt und ist in Schlußzen und Weinen ausgebrochen, daß es einen Stein erbarmen konnte. Sie sprang auf. Sie hat an ihm herumgetröstet: ihm sei viel genommen, sehr viel; aber er habe doch noch seinen Gott und Herrn. Der sei bei ihm alle Tage; der wisse alles und wisse auch, was ihm gut sei. Und als all ihr Trösten nicht hat helfen wollen, hat sie sich zu ihm gesetzt und hat mit ihm geweint, als eine Weinende mit dem Weinenden. Da hat er das müde Haupt aufgerichtet, hat sie angesehen mit seinem tränenüberströmten Angesicht und hat gesagt:

„Ach, Katharine, daß ist's ja nicht, das ist's ja nicht. Nein, das ist's nicht! Kannst du mir vergeben?"

Und nun hat er angefangen zu erzählen, wie Satan seiner mächtig geworden, und wie die ganze Geschichte gewesen, und daß er keine Ruhe gefunden Tag und Nacht, und wie Gott der Herr sein trotziges Herz gebrochen. Ja, lieber Schwager, das hättest du gleich sagen sollen, daß das dich bekümmerte. Wie konntest du nur meinen, daß die Katharine jetzt an die alte böse Geschichte denkt. Daran mußt du sie erst erinnern. Das Böse, das du ihr getan, das hat sie längst vergeben und vergessen. Das sagt sie ihm jetzt auch, und der Schwager hört ihr zu und meint, einen Engel reden zu hören, so süß klingt ihre Stimme, während sie redet; meint, einen Engel zu erblicken, so verklärt ist ihr Antlitz, so leuchten ihre Augen von der Liebe, die durch dieselben aus ihrem Herzen bricht.

„O, Katharine," ruft er aus, „wenn schon du so vergeben kannst, dann tut's Gott gewiß auch!"

„Ja, gewiß!" sagt sie, „gewiß tut er's um Jesu Christi willen. Dazu ist ja Christus gekommen um uns die Vergebung des Vaters zu bringen!"

Nun soll Katharine aber auch gleich dableiben, er wolle wieder fort in den andern Hof. Das hat sie durchaus nicht wollen, hat aber endlich doch darin gewilligt.

Glaub's, liebes Herz, und sei zufrieden, Gott ist allgegenwärtig und allwissend. Er sieht dein Leid und weiß dein Leid, und weil sein treues Vaterherz in lauter Liebe für dich schlägt, wird er dich herausreißen aus all deinem Leid, wenn seine Zeit kommen. — Jugendblatt.

Wirbelwind.

Aus Jackson, Miss., wird vom 6. Juni gemeldet, daß an diesem Morgen ein Wirbelwind den westlichen Teil der Stadt heimsuchte, wobei 6 Neger und zwei Weiße getötet und 50 Personen, etliche darunter lebensgefährlich, verletzt wurden. In Sayville, Ill., wurden 9 Personen verletzt, einer lebensgefährlich. Von andern folgenden Orten lauten die Berichte wie folgt: Cabot, Ark. — Drei tot, ein Dutzend verletzt. Germantown, Ark — Ein Farbiger getötet. Judsonia, Ark. — Sieben Neger tot und viele Weiße verletzt. — Berichte von gestern besagen 25 Tote und 50 Verletzte. — Greenland, Ark. — Einer tot und sechs verletzt. Fordyce, Ark. — Fünf Weiße tot. Hot Springs, Ark. — Vier getötet, acht verletzt. Morrillton, Ark. — Zwei Neger getötet. Eine Negerfrau wurde vom Sturm entführt, und man nimmt an, daß sie umgekommen ist. Eine weiße Frau und verschiedene Kinder wurden verletzt.

Geh' nicht allein!

Geh' nicht allein durchs Leben,
Zu schwer ist dir die Last,
Laß ihn dir Stärke geben,
Den du zum Mittler hast.
Es gibt so viel zu klagen,
Viel Sorgen, Noth und Pein,
Viel schweres Leid zu tragen,
Geh' nicht allein!

O selig, wers' erfahren,
Daß Jesus alles ist,
Daß er uns in Gefahren
Und Nöthen nie vergißt.
Er trägt auf seinen Armen
Uns sanft durch Noth und Pein,
Wer baut auf sein Erbarmen,
Ist nie allein.

Lob Gottes.

Alle Welt, was lebt und webet,
Und in Feld und Häusern ist,
Was nur Stimm' und Zung' erhebet,
Jauchze Gott zu jeder Frist;
Diene ihm, wer dienen kann,
Komm mit Lust und Freud' heran.

Sprecht: Der Herr ist unser Meister,
Er hat uns aus nichts gemacht;
Er hat unsere Leib' und Geister
An das Licht hervor gebracht.
Wir sind seiner Allmacht Ruhm,
Seine Schaf' und Eigentum.

Gehet ein zu seinen Pforten;
Geht durch seines Vorhofs Gang;
Lobet ihn mit schönen Worten,
Saget ihm Lob, Preis und Dank;
Denn der Herr ist jederzeit
Voller Gnad' und Gütigkeit.

Gott des Himmels und der Erde,
Vater, Sohn und heil'ger Geist!
Daß dein Ruhm groß bei uns werde,
Beistand selbst und Hilf' uns leist.
Gieb uns Kräfte und Begier,
Dich zu preisen für und für!

Geh, nicht allein, dein Heiland
Will kommen in dein Herz,
Ihm ist es nicht zu wenig,
Zu stillen deinen Schmerz.
Kein andrer trocknet Thränen,
Wie Jesus, wahrlich nein!
So richte all dein Sehnen
Auf ihn allein.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

„Es ist niemand zu Hause. Alles, was gehen kann auf Oland ist drüben im Pastorat, denn wir begraben heute unsern Pastor."

Die Fremde griff nach dem Türpfosten, um sich zu halten.

„Wen?" fragte sie tonlos.

„Werner hieß er und ein Vater und Bruder war er für uns alle. Gott weiß, daß er es war. O warum durfte er meine alten Augen nicht zudrücken?" Sie fuhr sich mit der welken Hand über die Augen und es klang, als ob sie weine, aber der Tränenquell war versiegt. „Er hat hier viel entbehren müssen, das wissen wir gut," fuhr sie fort, aber er hat's nicht merken lassen, nein, das tat er nie. Er war mit allem zufrieden und hätte es doch so ganz anders haben können draußen in der Welt. Aber er war uns treu. Er lachte und weinte mit uns und sagte uns, wie wir in den Himmel kämen. Seine Gemeinde war ihm lieb wie eine Braut, wie ein Weib, ja, das sagte er und nun ist sie wie eine Witwe." Und wieder kam ein schluchzender Ton aus der eingefallenen Brust.

Die Fremde hatte sich aufgerichtet und wankte hinaus. Das Kirchlein zeigte ihr den richtigen Weg.

Sie trat ins Gotteshaus. Da vor dem Altar stand der offene Sarg und ein fremder Prediger hielt die Rede vor der kleinen tief gebeugten Gemeinde. Hart am Sarg saß die alte Maiken, denn sie war ihm jetzt die Nächste. Seine Verwandten waren tot, seine Freunde hatten ihn vergessen und die, die seinem Herzen einmal die Nächste gewesen war, stand von ferne und wagte kaum, in das stille, friedliche Totenangesicht zu sehen Ja, jene verhüllte Gestalt, die am morschen Kirchengestühl lehnte, war Ingeborg Strom, seine einst so heiß geliebte Inge.

Er hatte sie nie vergessen, obgleich sie ihn verlassen hatte, um der irdischen Güter willen, die sie lockten. Aber in ihrem Gewissen war eine wunde Stelle, da stand das Wort: Schuldig! Wenn sie daran rührte, brannte und schmerzte es fürchterlich. Darum wollte sie nicht daran denken und freute sich wenn in den Tagen des Glücks es recht laut und munter zuging, wenn Ehre, Besitz und Genuß sie berauschten. Aber dann kam das Unglück und hinterher die Stille und Leere. Da merkte sie, daß die wunde Stelle nicht vernarbt war und die Schuld nicht ausgelöscht. Ja, nun erhob diese sich und bekam eine Stimme, die Ingeborg Tag und Nacht quälte. Und nicht allein in ihr, nein, auch von außen wurden Stimmen wach, bis in ihre Träume hinein verfolgte sie das Rauschen der See und der Klageschrei der Möven von Olands Küste.

Da, in der verhängnisvollen Nacht, hielt sie es nicht mehr aus, denn sie hörte ihren Namen rufen, als ob Werner sie herrief zum Gericht. Wie eine Traumwandlerin verließ sie das Haus und erwachte erst zum vollen Bewußtsein am schwarzen gurgelnden Wasser des Hafens. Aber umkehren? Nein, nimmermehr! Es zog sie mit Gewalt weiter, weiter nach der kleinen Hallige, zu den Füßen des Mannes, den sie so sehr geliebt und doch verraten hatte. Sie wollte Vergebung haben und Ruhe für das arme, gequälte Herz. Wie aber kam sie nach Oland? Sie überlegte. Zweimal in der Woche ging ein Dampfer nach Föhr und von da aus konnte man leicht in einem Boot die Hallig erreichen. Heute mußte der Tag sein, wo das Schiff ging und sie kannte seinen Platz. Hatte sie es doch selber im Sommer benutzt.

Noch ehe ein Passagier erschien, schlich die vermummte Frau aufs Fahrzeug und man ließ sie gewähren, da sie die Ueberfahrt richtig bezahlte.

Ja, sie hatte ihr Ziel wirklich erreicht, nun war sie da, um Vergebung zu erlangen und nun war er tot. —

Der Sargedeckel wurde geschlossen und Ingeborg sah wieder von fern zu, wie die weinende Gemeinde den Sarg versenkte. Niemand achtete auf sie. Der Pastor mußte eilen, um noch bei Flutzeit die Insel zu verlassen, und die anderen hatten genug zu tun mit ihrem Schmerz. Langsam zogen sie an ihr vorüber und zuletzt blieb sie nur mit Maiken zurück.

Die Alte hatte sich auf einen Stein gesetzt, starrte auf das Grab und murmelte unverständliche Worte.

Ingeborg wagte sich jetzt heran und ihre Hand glitt kosend über die schlichten Kränze, die das Grab schmückten.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?" fuhr Maiken auf.

„Ich bin ihm einmal die Nächste in der Welt gewesen," seufzte die Fremde, „aber ich habe mich an ihm versündigt und kam um Verzeihung zu holen, und nun ist er tot."

„Das ist etwas anderes," sagte das starkknochige Weib mit rauher Stimme. „Die Neugierigen jagte er weg, aber die Betrübten nahm er in sein Haus. Kommen Sie nur mit." Sie ging voran, gebückt, indem sie sich auf einem Stock stützte. Die Haustür schloß sie gewohnheitsmäßig hinter sich zu und führte Ingeborg in die Wohnstube. „Setzen Sie sich nur, ich gehe, einen Kaffee zu kochen" sagte sie. Vom Fensterbrett sprang der Kater herunter, der Hund kroch unter dem Tisch hervor und beide drängten sich an sie. „Ihr armen Tiere habt heute euer Recht nicht gekriegt," bedauerte die Alte und streichelte sie. „Unser guter Pastor kommt nie mehr zurück, nie mehr! — Es ist nur gut, daß das Viehzeug nichts davon versteht," wandte sie sich wieder an Ingeborg, „denn es hing so an ihm. Aber ich werde die Tiere bei mir behalten mein Leben lang, ja, das will ich," und sie ging murmelnd in die Küche hinaus.

Ingeborg saß im harten Sofa, wo Werner so oft gesessen und an sie gedacht hatte und sah sich um. Das also war der Raum, wo er all die Jahre gelebt hatte, allein und verlassen von der Welt, von Verwandten und Freunden, ja selbst von ihr. Und doch hatte sie ihn geliebt, sie wußte es heute ganz genau. Aber die Liebe zum Geld war größer gewesen. Um seinetwillen hatte sie Werner verlassen und einem ungeliebten Manne folgen können. O, hätte sie es nicht getan! Hätte sie doch seine Armut und Einsamkeit geteilt, wie glücklich hätte sie sein können. Nun hatte sie sich nicht allein gegen Werner versündigt, nein, auch gegen sich selbst, gegen ihren Mann und die Kinder. Ihre Schuld war zentnerschwer, hier fühlte sie es deutlich. Jedes Stück in diesem bescheidenen Raum kam ihr geweiht vor und ein himmlisches Licht durchströmte ihn, obgleich nur der trübe Herbsttag durchs Fenster sah und die Luft voll Blumenduft und Sarggeruch niederdrückend wirkte. Sie sah auf die Blumen, die am Boden lagen: welche die Insulaner in den Stuben zogen. Ganz Oland hatte gewiß seinen Blumenschmuck hier zusammengetragen, um seinen Pastor zu ehren. Wie kostbar war jede Blüte und jedes grüne Zweiglein, denn es war die Augenfreude für den Winter, die sie hergaben, ein Liebesopfer.

Da stand sie auf, nahm aus dem dreieckigen Schrank überm Ofen ein Glas und steckte die Blumen hinein, die sie sorgsam zusammen las.

Da setzte sie sich nieder und weinte bitterlich. —

Schwerfällig und langsam deckte Maiken den Kaffeetisch und als sie sah, daß die Fremde weinte, sagte sie:

„Weinen Sie nur, das tut gut und er ist's wert."

Ingeborg wollte nichts genießen, obgleich

sie halb verschmachtet war, aber die Alte sagte: „Das würde ihn nimmer freuen, er konnte ganz böse werden, wenn man in seinem Hause nichts essen wollte".

Da überwand sie sich und aß.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 2.

dem Ernst Gottes. Wer sich selbst in seinem verlornen Zustande erkannt hat und nicht anders kann, als anerkennen, daß die ewige Verdammnis nur die gerechte Strafe für seine Sünde ist, und sieht, daß alle seine Anstrengungen, sich von der Schuld der Sünde zu befreien, erfolglos sind, auch sonst keine Rettung für ihn ist, und dann sich der Gnade Gottes in Christo ergibt und annimmt, was der Herr Jesus für ihn bereit hält: Vergebung der Sünden und ewiges Leben, der geht den einzig richtigen Weg, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfangen. Es gibt jedoch viele, die sich zwar taufen lassen und hoffen dadurch selig zu werden, haben aber vergessen, wirklich Buße zu tun. Sie können daher der Gabe des heiligen Geistes nicht teilhaftig werden, und ihre Hoffnung auf ein ewiges Leben und Seligkeit nach diesem Leben steht auf schwachen Füßen. Sie haben auf Sand, aber nicht auf festen Grund des Wortes Gottes gebaut.

Möge der heilige Geist auch in dieser Zeit kräftig wirken, daß die Zeugen Jesu allein in seiner Kraft auftreten und viele unbußfertige Sünder zur Buße getrieben werden, auf daß auch über sie komme, die Verheißung, welche nicht allein den Vätern der Juden galt, sondern allen, welche der Herr herzurufen wird.

Kräftige reichtragende Gurken zu erzielen.

Hat man Gurken im Frühbeet herangezogen und sie, wie ein rationelles Verfahren das vorschreibt, rechtzeitig, d. h. sobald sie das erste Herzblatt haben, pikirt, bleiben sie noch lange im Frühbeet bis sie mindestens 3—4 Blätter entwickelt haben, worauf sie entspitzt werden, damit sich Seitenranken bilden können. Sobald diese ausgetrieben sind, setzt man die Pflanzen anfangs Juni mit dem vorher angegossenen Ballen auf ein gut vorbereitetes Beet, nur in einer Reihe, in der Mitte entlang, auf einen, reichlich zwei Fuß Entfernung aus. Pflanzt man sie zu dicht, so bilden die Blätter eine für die Sonnenstrahlen als auch für die befruchtenden Insecten zu fest anschließende Decke und es setzen dann zu wenig Gurken an. Vor dem Setzen zieht man eine ziemlich tiefe Furche, in welche die Pflanzen hineinkommen, die so an deren Seitenwänden nicht nur Schutz gegen kalte Nächte, Wind und scharfen Regen haben, sondern sich auch länger feucht halten, da das Wasser in der Furche nicht so schnell abläuft und verdunstet. Es genügt nicht die größer werdenden Pflanzen zu überbrausen, sondern man muß unten an die Pflanzen gießen. Eine Düngung von fein zerstoßenem oder in dem Gießwasser aufgelösten und vergohrenem Hühnerdünger ist sehr ersprießlich für die Gurken. Die Ranken werden seitlich über die ganze Breite des Beetes vertheilt, ohne daß man sie jedoch über dasselbe herauswachsen läßt; sind sie so weit gelangt, so werden sie gekürzt. Beim Abnehmen der Gurken achte man darauf, daß immer die längsten und dicksten Gurken zuerst genommen werden. Will man jedoch Samengurken ziehen, so bezeichnet man die größten durch ein Band oder Schildchen als solche, schiebt, wenn sie zu reifen anfangen, ein Brettchen unter, und läßt sie solange als tunlich an der Ranke.

Heuschrecken.

Zu der ungünstigen Witterung kommt dieses Jahr auch noch das Ungeziefer. Die grünen Käfer, die hessischen Fliegen, die Engerlinge u.s.w. richten da und dort jetzt schon viel Schaden an, und wer weiß, wie bald auch die Heuschrecken über die Staaten herfallen. Man hat gegen diese gefräßigen Gesellen allerlei Mittel angewandt, und am besten bewährte sich vergiftete Kleie, wie man sie vielfach in Kansas gebraucht — dort soll das Mittel auch erfunden worden sein. Man mischt 3 Pfund Pariser Grün, 50 Pfund Kleie und 4 Quart Syrup, das Ganze mit fünf Gallonen Wasser angefeuchtet, als Beigabe 10 billige Citronen oder Orangen.

Das Pariser Grün und die Kleie werden in trockenem Zustande vermischt; den Syrup löst man im Wasser auf und drückt die Citronen oder Orangen aus, so daß der Saft in den Syrup fließt. Die Citronen- oder Orangen-Schalen werden so fein wie möglich gehackt und in das Syrupwasser gethan. Die vergiftete Kleienmasse wird nun in das Wasser gethan und gut verrührt. Man streut die Kleie gleichmäßig aus, etwa fünf Pfund zum Acre. Landmann.